

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 88 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonparallexzeile
80 Pf., Restzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Sturm auf Hindenburg

Weil Preußen seine Notverordnung handhabte

Künftig wird mitgeteilt:

Der Herr Reichspräsident läßt auf die ihm heute zugegangenen zahlreichen telegraphischen Anfragen mitteilen, daß die Anordnung der Veröffentlichung der gestrigen Rundgebung der preussischen Staatsregierung ihm Veranlassung gegeben hat, die Reichsregierung um Vorschläge zur Aenderung der Verordnung vom 17. Juli 1931 zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen zu ersuchen.

Die Reichsregierung wird unverzüglich solche Vorschläge dem Herrn Reichspräsidenten unterbreiten.

Das Reichskabinett tagt und vertagt.

Das Reichskabinett hat mit Ausnahme der auf der Romreise befindlichen Herren Brüning und Curtius heute vormittag getagt und sich gleichfalls mit der Anwendung der Presse-Notverordnung beschäftigt. In den Mittagstunden hat es dann die Weiterberatung auf nächste Woche vertagt.

Von zuständiger Stelle wird mitgeteilt, daß der Reichspräsident die Reichsregierung um Abänderung der Pressenotverordnung ersucht habe. Dieser Schritt des Reichspräsidenten von Hindenburg ist die Folge eines Ansturmes, der vom Stahlhelm und den rechtsradikalen Parteien seit gestern abend unaufhörlich auf ihn geführt worden ist. Er ist die Antwort auf einen unerhört dreisten, die preussische Staatsregierung schwer beleidigenden Brief des Stahlhelms, in dem es u. a. heißt:

„So wenig wir glauben, daß das preussische Volk über die Tatsachen der marxiistischen Mißwirtschaft der letzten zwölf Jahre heute noch hinweggetäuscht werden kann, so stellt doch das Verfahren der preussischen Staatsregierung einen Bruch der durch Generationen hindurch in allen Kulturstaaten hochgehaltenen Pressefreiheit dar.“

Dieser Schritt des Reichspräsidenten ist geeignet, den Eindruck zu erwecken, als ob er damit die Behauptung des Stahlhelm-Briefes für richtig anerkennen wolle. Ueber die Hochhaltung der Pressefreiheit im Laufe der Geschichte wäre mehreres zu sagen. Wir erinnern lediglich daran, daß die erste Tat der sozialdemokratischen Volksbeauftragten nach der Revolution es gewesen ist, die volle Pressefreiheit in Deutschland herzustellen, nachdem die deutsche Presse während der ganzen Dauer des Krieges unter dem unerhörten Druck einer aufs rigoroseste gehandhabten Zensur der Obersten Heeresleitung gestanden hatte. Und wir verweisen weiter darauf, daß Herr Brüning augenblicklich in Rom Gelegenheit hat, festzustellen, wie im Kulturstaat Italien die Pressefreiheit hochgehalten wird. In jenem Italien, das den heute laut schreienden Rechtsradikalen als Vorbild für Deutschland vorzeichnet!

Warum dieser Ansturm der Rechtsradikalen auf den Reichspräsidenten?

Weil die preussische Regierung Pressefreiheit für sich selbst beansprucht hat, weil sie sich mit gefehmäßigen Mitteln gegen eine Monate hindurch währende Flut der niedrigsten Verleumdungen und Beschimpfungen zur Wehr gesetzt hat! Weil sie ihre Pflicht erfüllt hat, dem Volke die Wahrheit über die politische Bedeutung dieses Volksentscheids zu sagen.

Wo war das Geschrei der Rechtsradikalen über Verletzung verfassungsmäßiger Freiheiten, als ihre ostelbischen Gesinnungsgenossen in der unmoralischsten und niederträchtigsten Form den Einzelnungsterror gegen die armen Ländarbeiter geübt haben? Wo waren sie, als die Gewissen der abhängigen Bevölkerung auf das schamloseste vergewaltigt wurden? Wir haben bei dieser Gelegenheit keinen Schrei nach dem Eingreifen des Reichspräsidenten gehört!

Die preussische Regierung hat vollkommen rechtmäßig gehandelt. Sie hat eine Notverordnung, die doch der Reichspräsident gewiß nicht nur zum Späße unterzeichnet hat, rechtmäßig angewandt. Ueber den Rechtsstandpunkt kann keinerlei Zweifel herrschen. Die preussische Staatsregierung hat darüber hinaus aber auch

Kein Verbot von Verfassungsfeiern

Ein Briefwechsel zwischen Stahlhelm und Minister Severing.

Der Amtliche Preussische Pressedienst gibt folgenden Briefwechsel zwischen dem Bundesamt des Stahlhelms und dem preussischen Innenminister bekannt:

Der Stahlhelm
Bund der Frontsoldaten
Bundesamt
Klt.-Z.: V. E. 3965.
An den Herrn
preussischen Minister des Innern,
Berlin.

Es wird uns soeben gemeldet, daß das Reichsbanner in der „Breslauer Volkswacht“, Nummer 173 vom 28. d. M., für Sonntag, den 9. August, im Breslauer Bunopart eine Verfassungsfeier anündigt. Da das preussische Staatsministerium den 9. August als Tag des Volksentscheids bestimmt hat, wird die Veranstaltung des Reichsbanners in Breslau von der dortigen Bevölkerung als eine bewußte Herausforderung angesehen. Es wird daher befürchtet, daß, falls die Veranstaltung des Reichsbanners stattfindet, an diesem Tage Zusammenstöße unvermeidlich sein würden.

Da der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, als Träger des Volksentscheids besonderen Wert darauf legt, daß die Abstimmung am 9. August ruhig und ordnungsmäßig verläuft, bitten wir, sowohl die vom Reichsbanner in Breslau geplante Veranstaltung

wie auch alle sonst in Preußen am 9. August von Gegnern des Volksentscheids geplanten Kundgebungen wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu verbieten.

Mit deutschem Gruß und Frontheil!
Stahlhelm, Bundesamt. Abt. Volksentscheid. gez. Unterschrift.
Der preussische
Minister des Innern.
Berlin, den 6. August 1931.
Klt.-Z.: II 1112 B/132.
An den
Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten. Bundesamt.
Berlin NW 7
Mittelstraße 15.

Die Eingabe vom 29. Juli 1931 — V. E. 3965 — hat mich aufs äußerste beirendet. Ich verlange es mir, die Auffassung näher zu kennzeichnen, daß eine Feier zu Ehren der Reichsverfassung als eine Herausforderung empfunden werden könnte.

Die befürchtete Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung sehe ich allein in der Durchführung des Volksentscheids.

gerade in diesen Tagen schwerster wirtschaftlicher Not, die alle Deutschen zu gemeinsamer Selbsthilfe zusammenführen sollte.

Die für den 9. August d. J. geplanten Verfassungsfeiern werden selbstverständlich durchgeführt.
gez. Severing.

ihre Pflicht erfüllt. Es wäre Feigheit und Pflichtverletzung gewesen, wenn sie nicht mit den ihr gegebenen Mitteln der Stimme der politischen Vernunft Spielraum verschafft hätte gegenüber einem maßlosen Terror der Lüge und des Verschweigens.

Der Reichskanzler hat in seiner Rundfunkrede dem ganzen deutschen Volke erklärt, daß man ihn am 9. August nicht an der Wahlurne sehen würde, er hat dringend zur Geschlossenheit und zur politischen Vernunft gemahnt.

Dieser Stimme der politischen Vernunft, der Mahnung zur Geschlossenheit hat die preussische Staatsregierung in der Öffentlichkeit Freiheit und Raum verschafft!

Der schwarzweiß-rote Volksentscheid.



Jeder denkt, daß er den andern an der Nase führt!

Das Stahlhelm-Geschrei.

Stahlhelm und Dingeldey telegraphieren.

Der Reichspräsident hat auf Grund seiner verfassungsmäßigen Zuständigkeit eine Notverordnung über die Presse erlassen. Es bestehen selbstverständlich über die Notwendigkeit einer solchen Verordnung sehr verschiedene Meinungen. Jeder, der grundsätzlich die Pressefreiheit als demokratische Einrichtung anerkennt, und sie auch durch seine Handlung respektiert, wird es bedauerlich finden, daß die Verwilderung der Presse durch eine Zwangsverordnung gemildert werden muß.

Zu klagen haben aber nicht diejenigen Kreise, die ihrer ganzen politischen Haltung nach die Pressefreiheit vernichten würden, sobald sie selbst das Heft in die Hand bekämen. Deshalb ist es eine politische Unverfrorenheit, wenn der „Stahlhelm“ in einem Schreiben an den Reichspräsidenten, der noch immer sein Ehrenmitglied ist, die sofortige Aufhebung der Notverordnung verlangt, weil die — republikanische preussische Regierung von ihr Gebrauch gemacht hat!

Man muß die Sätze wörtlich lesen, mit denen der Reichspräsident als „hochgebietender Herr Generalfeldmarschall“ beauftragt wird:

„In dieser Rundgebung der preussischen Staatsregierung, die sich als eine rein tendenziöse Verlautbarung sozialistischer Parteipolitik darstellt, wird in einer den historischen Tatsachen der letzten zwölf Jahren widersprechenden Weise die Volksstimmung gegen den Volksentscheid zu gewinnen versucht. So wenig wir glauben, daß das preussische Volk über die Tatsachen der marxiistischen Mißwirtschaft der letzten zwölf Jahre heute noch hinweg getäuscht werden kann, so stellt doch das Verfahren der preussischen Staatsregierung einen Bruch der durch Generationen hindurch in allen Kulturstaaten hochgehaltenen Pressefreiheit dar und hat zu größter Entrüstung und Beunruhigung aller rechtlich Denkenden geführt.“

Euer Ezzellenz bitten wir daher ebrerbietigt und dringlich, diesen Mißbrauch der Notverordnung abzustellen und das unwürdige Schauspiel zu verhindern, daß preussische Blätter das Gegenteil von dem zu schreiben gezwungen sind, was sie als Wahrheit und Recht erkannt haben.“

Es ist wirklich erbaulich zu sehen, wenn die Gracchen über Aufruhr weinen und wenn die Anbeter der Gewalt sich für die „Freiheit“ einsetzen. Zudem mutet der Stahlhelm dem Reichspräsidenten zu, durch seine Entscheidung eine Zensur der Handlungen der preussischen Staatsregierung

auszuüben, die im Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Rechte und Pflichten liegen.

Der Stahlhelm ist sich offenbar gar nicht bewußt, daß er den Reichspräsidenten durch sein Verhalten in eine ganz unmögliche Lage bringt!

Das gleiche gilt für den „Führer“ der Deutschen Volkspartei, Herrn Dingeldey aus Hessen, der im Stahlhelm-Stil an die Reichsregierung telegraphiert und ihre Opposition in Aussicht gestellt hat für den Fall, daß sie nicht Preußen zur Ordnung rufe!

Die Dinge liegen doch ganz klar: Ein Befehl, das nicht angewandt werden darf, ist kein Befehl. Und eine Rotverordnung, die nur gegen links angewandt wurde, mag dem Wunsche der Dingeldeyer entsprechen aber nicht den staatlichen Notwendigkeiten.

In Rom eingetroffen.

Mussolini am Bahnhof.

Rom, 7. August. (Eigenbericht.)

Der Reichszugler und der Reichsaußenminister trafen heute vormittag, 8.15 Uhr, in Rom ein. Auf dem Bahnhof wurden sie von Mussolini, dem Außenminister Grandi, zahlreichen anderen Regierungsbeamten und dem Personal der deutschen Botschaft sowie der deutschen Botschaft im Vatikan empfangen. Als Brüning und Curtius in Begleitung von Mussolini und Grandi den Bahnsteig verlassen hatten und vor dem Hauptportal zunächst den Photographen standhielten, riefen einige blutjungen Burshen im Alter von etwa 16 bis 17 Jahren „Deutschland erwache!“, „Heil Hitler“ und ähnliches. Die Demonstranten, die sich in Hitler-Uniform befanden, waren eigens von Deutschland nach Rom delegiert und handelten hier offenbar im Einverständnis mit einem deutschnationalen Journalisten. Zwei von ihnen wurden sofort von der Polizei festgenommen und abgeführt. Brüning und Curtius selbst bürsteten die Anabenstimmen nicht vernommen haben.

Der Reichszugler und der Reichsaußenminister stiegen im Grand-Hotel ab, wo sie als Gäste der italienischen Regierung wohnen. Um 10 Uhr hatten sie die erste Besprechung mit Mussolini und Grandi in den Amtsräumen des italienischen Ministerpräsidenten. Der Besprechung wohnten der deutsche Botschafter in Rom und der italienische Botschafter in Berlin bei.

Der Besuch im Vatikan.

Rom, 6. August.

Am Sonnabend zwischen 18 und 19 Uhr werden sich die deutschen Minister in Begleitung der Herren von der deutschen Botschaft in den Vatikan begeben und nacheinander den Kardinalstaatssekretär Pacelli besuchen, um dann einzeln vom Papst in Privataudienz empfangen zu werden. Kardinal Pacelli wird die Besuche der deutschen Minister auf der deutschen Botschaft beim heiligen Stuhl erwidern. In der Botschaft ist am Abend in kleinem Kreise ein Essen, an dem außer den deutschen Ministern auch Kardinalstaatssekretär Pacelli teilnehmen wird. Der Empfang im Vatikan wird sich nach dem Zeremoniell abspielen, das dem Range der deutschen Gäste entspricht.

Stillschaltung in Paris.

Deutsch-französische Bankverhandlung im Gange.

Paris, 7. August. (Eigenbericht.)

Die Verhandlungen zwischen einem Vertreter der deutschen Finanz- und den Pariser Banken über die Bildung eines französischen Stillhaltekonfortums sind wieder aufgenommen worden. Sie werden nach dem „Petit Parisien“ noch ein oder zwei Tage dauern, obwohl die Pariser Banken bereits prinzipiell zugestimmt haben, die Deutschland gewährten Kredite um einige Monate zu verlängern.

Zu dem Zusammentritt des von der B.Z. ernannten Sachverständigenausschusses zur Prüfung der deutschen Finanzlage und des Kreditbedürfnisses schreibt der „Petit Parisien“, daß wahrscheinlich der amerikanische Vertreter Wiggin zum Vorsitzenden gewählt, und daß der Ausschuß Berlin zu seinem Sitz bestimmen werde. Der Ausschuß werde sich aber jedenfalls nicht sofort nach Berlin begeben. Erst müßte das Ergebnis des Volkstumsentscheids in Preußen bekannt sein. Da die finanzielle Wiederaufrichtung des Reiches eng mit der Wiederherstellung des Vertrauens verbunden sei, werde das Ergebnis des Volkstumsentscheids einen großen Einfluß auf die Arbeiten der Sachverständigen haben.

Der Obolus an der Grenze.

Neuregelung der Ausreisesteuer.

Die 100-Mark-Ausreisegeldgebühr erfährt neue amtliche Auslegungen. Danach ist zwar, wie schon bisher, die Reise in das Saargebiet steuerfrei, wer aber vom Saargebiet ins Ausland fährt, muß bei der Rückkehr ins Reich, wenn er vorher nicht die 100 Mark gezahlt hat oder als gebührenfrei erklärt worden ist und wenn die Weiterreise ins Ausland bekannt wird, eine Strafe bis zu 1000 Mark oder entsprechendes Gefängnis tragen.

Die Ausreise zu Kongressen und sonstigen Tagungen in Danzig ist gebührenfrei, wenn dieser Reisezweck an der Grenze mitgeteilt wird. Da gewisse Wander- und Touristenvereine, deren Mitglieder von der 100-Mark-Gebühr befreit sind, einen großen Mitgliederzuwachs zur Erlangung dieser Befreiung zu verzeichnen haben, bestimmt eine neue Anordnung, daß diese Gebührenfreiheit nur dann eintritt, wenn mindestens die Mitgliederbeiträge für ein Jahr entrichtet sind; im übrigen gilt diese Gebührenfreiheit nur für die Arbeitsgebiete der betreffenden Vereine, also beim Deutschen und Oesterreichischen Alpenverein nur für die Alpen in Oesterreich, beim Erz- oder Riesengebirgsverein nur für die Tschechoslowakei, bei den Naturfreunden nur für die Länder, auf die sich sein Vereinsgebiet erstreckt. Eine Weiterreise aus diesen Ländern fällt unter die gleiche Bestimmung wie die Weiterreise aus dem Saargebiet.

Amerika für Rüstungsmoratorium.

Aus Sparmaßregeln.

Washington, 7. August.

Die Regierung der Vereinigten Staaten beschäftigt, wie in jüngsten politischen Kreisen verlautet, den Hauptmächten der Welt ein zweijähriges Rüstungsmoratorium vorzuschlagen. Die Regierung verfolge mit diesem Vorschlag zwei Zwecke. Er sei einen weiteren Schritt auf dem Wege der Abrüstung bedeuten und Amerika die Einsparung erheblicher Summen ermöglichen.

Das Rüstungsmoratorium soll sich jedoch auf geplante und noch nicht in Bau genommene Kriegsschiffe beziehen.

Das Beispiel des Verrats

Die Schuld von Thüringen

Die Führer der Kommunistischen Partei Deutschlands propagieren den Verrat an der deutschen Arbeiterklasse; sie fordern ihre Anhänger auf, am 9. August für den Stahlhelm-Volkstumsentscheid, gegen das republikanische und für ein Junker- und Adelspreußen zu stimmen. Leider wurde viel zu schnell vergessen, daß sie durch eine ähnliche Haltung in Thüringen im Jahre 1923 bewußt und absichtlich das Regime des sogenannten Ordnungsbundes aufrichten halfen, das sich im Laufe der Zeit zu der berüchtigten Fried-Herrschaft entwickelte. Wenn Fried in Thüringen ans Ruder kommen konnte, so dankte er das nur der vollkommen verrückten Haltung der kommunistischen Führer von damals.

Die Kommunisten hatten im Landtag von Thüringen mit den Bürgerlichen zusammen die Mehrheit. Ohne die Hilfe der Kommunisten hätte der Ordnungsbund nie und nimmer ausgerichtet werden können! Ohne die sinnlose vorzeitige Landtagsauflösung keine vorzeitige Wahl, ohne vorzeitige Wahl keine Niederlage der thüringischen Arbeiterklasse, und ohne Ordnungsbund kein Anwachsen der Faschisten, keinen Fried! Das sind die historischen Tatsachen. Die Führer der thüringischen Sozialdemokraten hatten die Kommunisten auf die verderblichen Folgen ihrer sinnlosen Politik aufmerksam gemacht, aber im Bunde mit der Reaktion erzwangen die Kommunisten die Landtagsauflösung. Geschädigt wurde die gesamte Arbeiterklasse.

Ber am 15. Dezember 1923 im Landtag von Thüringen mit erlebt hat, wie sich die Vertreter der Reaktion aller Schattierungen über die Zustimmungserklärung der Kommunisten freuten, der wird diesen schwarzen Tag nie vergessen. Die Empörung in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft loderte hell empor, weit über die Grenzen des Landes Thüringen wurde dieser schmutzige Verrat angeprangert und die Kommunisten erlebten im Wahlkampf eine schwere Enttäuschung.

Wie heute in Preußen, so war damals die Reaktion ohne die Kommunisten ohnmächtig. Und wie heute Hugenberg freudig erklärt, daß bisher die Ausschichten des Volkstumsentscheids gering waren, daß „das aber jetzt anders ist“, jetzt nach der Unterstützungserklärung der Kommunisten, so hatten die reaktionären Parteien in Thüringen alle Ursache, den Kommunisten für die vorzeitige und unglückliche Landtagsauflösung zu danken. Ein Mann der äußersten Rechten und Führer der schwarzweißroten Rinderheit, Eichel-Streiber, gab in der letzten Landtags Sitzung diesem Dank besonderen Ausdruck, indem er die Kommunisten freundlich lobte, ihnen wörtlich wünschte, daß „sie in recht verstärkter Zahl in das Parlament einziehen“ möchten.

Aber bald ging die Saat der kommunistischen Verräter in Thüringen auf. Nach einem beispiellosen Wahlkampf, in dem Kommunisten und Ordnungsbund nur den einen Gegner Sozialdemokratie kannten, wurde die sozialdemokratische Regierung endgültig gestürzt. Bereits im Februar 1924 stellte sich die erste Ordnungsbundregierung dem Landtag vor. Die kommunistischen Geburtshelfer dieser Regierung vertrösteten ihre Anhänger auf die Weltrevolution. Professor Dr. Korsch, der Führer der thüringischen Kommunisten, prophezeite den baldigen Sturz des Ordnungsbundes und die Errichtung Sowjet-Thüringens — vor nun acht Jahren! Korsch verzehrt heute in Ruhe seine Pension, die er sich durch ein besonderes Abkommen mit der Ordnungsbundregierung sicherte, aber die Ar-

beiterklasse hatte in Thüringen auszubaden, was die Kommunistenführer angerichtet hatten!

Der thüringische Ordnungsbund kümmerte sich nicht im entferntesten um seine kommunistischen Helfershelfer. Die erste Ordnungsbundregierung schon stand völlig unter dem Einfluß der Hakenkreuzler. Dinter, der damals den Hakenkreuzdiktator spielte, setzte alles durch, was Hitler wollte. Der von den wenigen Hakenkreuzmandaten abhängige Innenminister Sattler duldete, daß die Hakenkreuzhorden das Land unsicher machten und Republik und Verfassung beschimpften. Der von den Kommunisten zum Minister erhobene Unternehmersyndikus Sattler richtete eine Willkürherrschaft ohnegleichen auf. Auch in das letzte Staatsamt kamen Vertrauensmänner des Ordnungsbundes. Die Polizei wurde ein Machtmittel der Besitzenden. Obwohl sich die Polizeibeamten durch ihre Organisation dagegen wehrten, daß sie auch bei Arbeitskämpfen eingesetzt werden sollten, erklärte der Ordnungsbund durch den neuen Kommandeur der Landespolizei, von Allensfern, daß er sich jede Einmischung durch die Beamten verbitte.

Wie der Ordnungsbund im einzelnen gewütet hat, davon können die thüringischen Arbeiter viel erzählen. Festgehalten sei nur noch, daß die Hitler-Partei nach anderthalb Jahren Ordnungsbundregierung das ganze Land beherrschte. Das war die Saat der kommunistischen Verräter. Der ordnungsbundlerische Innenminister wagte nicht, gegen die Hitler-Leute vorzugehen. Im November 1925 sprach Hitler zum ersten Male nach seinem Novemberputsch 1923 in Thüringen. In keinem anderen Lande durfte dieser Mann sprechen, weder in Bayern, noch in Preußen, aber in Thüringen hatten es ihm die kommunistischen Führer ermöglicht. Hitler trat in Gera unter dem Schutz der Ordnungsbundregierung auf, Dinter hatte diktirt und der Innenminister gab den Befehl an den Geraer Oberbürgermeister weiter, für den polizeilichen Schutz Hitlers zu sorgen.

Thüringen wurde zu einem wahren Hort der Putschisten. Der in Preußen verbotene Wikingbund konnte hier fortgesetzt werden, die Maßnahmen des Berliner Polizeipräsidenten gegen die im Jahre 1926 aufgedeckten Putschorganisationen der Rechten blieben in Thüringen wirkungslos.

Die Saat der Kommunisten stand in vollster Blüte bei dem Reichsparteitag der Hakenkreuzler in Weimar im Jahre 1926. Man hatte, was man wollte: Vom Balkon des Deutschen Nationaltheaters wehte die Hakenkreuzfahne, und von diesem Balkon aus wurden die niederträchtigsten Reden gegen Republik und Volksstaat, gegen Arbeiterklasse und Freiheitstampf gehalten. Die Ordnungsbundminister aber rühmten sich offen, die Besitzenden auch finanziell entlastet, die Steuern der breiten Massen aber nach Möglichkeit heraufgesetzt zu haben. So mußten und müssen die Arbeiter Thüringens heute noch den Verrat der Kommunisten materiell und ideell bezahlen!

Es gilt, aus den thüringischen Erfahrungen für Preußen zu lernen. Dieses größte deutsche Land darf nicht der Reaktion ausgeliefert werden. Der Schaden wäre hundertmal größer — innen- und außenpolitisch —, wenn Preußen das gleiche Schicksal hätte wie Thüringen. Wir sind überzeugt, daß selbst unter den kommunistischen Arbeiterwählern noch sozialer Instinkt für die Notwendigkeit des proletarischen Handelns verblieben ist, daß sie es ablehnen, sich zum Hofhund der Gespenster von vorgestern machen zu lassen.

Polnische Zweckmeldungen.

Henderson und die Garantie der polnischen Grenze.

Mit dem Behagen, das die deutsche Rechtsprelle immer erkennen läßt, wenn sie gegen die Sozialdemokratie polemisiert, verbreitet sie, gestützt auf die polnische Nationalistenpresse, Behauptungen über angebliche Aeußerungen des englischen Außenministers Henderson bei seinem Berliner Besuch.

Angeblieh „aus Kreisen, die der Berliner britischen Botschaft nahestehen“, bringt der „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ in Krakau phantastische Einzelheiten über die Unterhaltungen des englischen Ministerpräsidenten mit dem deutschen Reichszugler. Die britische Botschaft erklärt uns dazu, daß sich kein Mitglied dieser Botschaft in dieser Weise geäußert hat.

In ihrer Form noch bestimmter und ihrem Inhalt nach deshalb um so unglaubwürdiger sind die Behauptungen des „Dziennik Bygoski“. Seinem Berliner Vertreter soll Henderson gesagt haben, daß die britische Regierung freundschaftliche und wohlgemeinte Ratschläge in Berlin und Warschau erteilt habe und eine deutsch-französisch-polnische Konferenz wünsche. Auf die Frage, ob die britische Regierung die territorialen Bestimmungen des Versailler Vertrages als unantastbar ansehe, habe der englische Außenminister kurz und mit Nachdruck erwidert: „Unbedingt!“

Diese letztere Behauptung ist so grotesk, daß wir annehmen möchten, daß der polnische Journalist, über dessen Sprachkenntnis wir nicht unterrichtet sind, ein „Reisewegs“ in ein „Unbedingt“ umgehört hat, vorausgesetzt, daß die Unterredung, von der auf der britischen Botschaft auch nicht das geringste bekannt ist, überhaupt stattgefunden hat. Aber dem Gespräch kann man nicht einmal das Prädikat gut erfinden zubilligen. Hat doch vor der deutschen Presse der englische Ministerpräsident Macdonald sich ausdrücklich zu seinem Vortrag im Reichstag am 16. Oktober 1928 bekannt und ihn von neuem als Richtschnur der Politik seiner Regierung anerkannt. Damals hat er sich nur gegen die gewaltsame Revision, aber keineswegs gegen territoriale Revision überhaupt ausgesprochen. Daß der Außenminister der von Macdonald geführten Arbeiterregierung instande wäre, die Politik seines Vorgängers und Parteiführers derart zu desavouieren, wird jeder Vernünftige für ausgeschlossen halten.

Die Unglaubwürdigkeit des ganzen Interviews ist um so stärker, als es mit der Behauptung beginnt, daß ein „sozialdemokratischer Abgeordneter“ das Interview vermittelt hätte. Nachdem sämtliche sozialdemokratischen Abgeordneten, die an der Unterhaltung mit Macdonald und Henderson hier in Berlin teilgenommen haben, wieder von Wien zurückgekehrt sind, erklären wir, daß nicht einem

einigen von ihnen auch nur das geringste von einer Unterhaltung Hendersons mit irgendeinem polnischen Journalisten bekannt ist, sie nicht das geringste mit einer solchen Vermittlung zu tun haben, ja sie überhaupt nicht einmal Kenntnis von der Existenz des in Frage kommenden Journalisten gehabt haben.

Die Angelegenheit ist für uns damit erledigt. Vielleicht aber nimmt sich einmal die polnische Staatsführung der Giftnährmethoden an, mit denen, ihren eigenen Interessen zuwider, auch nur eine deutsch-polnische Verständigungsbereitschaft im Keime erstickt wird.

Bezugnehmend auf Mitteilungen, welche im „Berliner Lokals-Anzeiger“ und im „Tag“ vom 6. dieses Monats erschienen sind und angebliche Aeußerungen des Generals Rody-Smigly aus einer Versammlung von Legionären in Karuzyn (Karlsruhe) betreffen, stellt die polnische Gesandtschaft fest, daß diese Mitteilungen jeglicher Grundlage entbehren. Es hat weder eine Versammlung von Legionären in Karuzyn (Karlsruhe) stattgefunden, noch hat General Rody-Smigly die ihm zugeschriebenen oder ähnliche Aeußerungen getan.

Zur Aufklärung!

Benachrichtigungskarten an die Stimmberechtigten.

Bei den Wahlen und Abstimmungen, also auch anlässlich des am 9. August d. J. stattfindenden Volkstumsentscheids, versenden die Bezirksämter auf Grund einer RuFvorschrift Benachrichtigungskarten an alle Stimmberechtigten, die während der Aufstellung der Stimmlisten innerhalb der Stadt Berlin umgezogen und aus diesem Grunde in die Nachträge zu den Stimmlisten eingetragen worden sind oder in ihrem Stimmbezirk verlegt sind. Die Versendung der Karten erfolgt zu keinem anderen Zweck, als diesen Stimmberechtigten davon Kenntnis zu geben, daß sie ihr Stimmrecht nicht mehr in dem für ihre alte Wohnung zuständigen Stimmbezirk ausüben können, sondern daß hierfür jetzt der Stimmbezirk für die neue Wohnung zuständig ist. Auf die tatsächliche Stimmabgabe durch die Stimmberechtigten hat diese behördliche Maßnahme selbstverständlich keine Einwirkung.

Die Verschickung solcher Karten bedeutet also keinerlei Beeinflussung der Wähler durch Dienststellen der Stadt Berlin.

Ein Sowjet-Pödbleski. Der Rat der Volkskommissare der Sowjetunion hat Budjenny, den bekannten Leiterführer der Roten Armee, zum Mitglied des Kollegiums des Volkskommissariats für Landwirtschaft ernannt — wie seinerzeit Wilhelm den General Pödbleski zum Landwirtschaftsminister.

Der Vollidiot.

Es war einmal ein Vollidiot,
Der taperte zum Volkentscheid,
Weil Thälmann seiner Dämlichkeit
Weismachen ließ, das Ding sei rot.

Zum Wahllokal ward er geführt.
Da stand ein breiter Stahlhelmmann,
Der nahm gleich stramme Haltung an.
Was war der Vollidiot gerührt!

Doch als das Helmenstück vollbracht,
Und der Idiot, froh seiner Tat,
Aus dem Lokal ins Freie trat, —
Da hat der Stahlhelmmann gelacht!

Der Bauch ihm fast vor Lachen plagt.
Da war dem Vollidiot klar,
Dass hier etwas nicht richtig war.
Er fragt: „Hab ich das Ding verpaßt?“

„Du hast gestimmt für Schwarzweihrot!“
Die Meute hänselt, foppt und höhnt
Den Fassungslosen, der nur stöhnt:
„Ach Gott, bin ich ein Vollidiot!“

Jonathan.

„DIZ.“ verboten.

Aber nur in — Italien wegen eines Südtirol-Artikels.

Innsbruck, 7. August.

Mit demselben Zuge, mit dem der Reichskanzler und der Reichsaussenminister am Brenner ankamen, trafen auch die Berliner Zeitungen vom Donnerstag ein. Dabei wurde sofort an der Grenze die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ wegen des Leitartikels „Brüning und Südtirol“ beschlagnahmt. Der Artikel legte Dr. Brüning nahe, sich in Rom auf keine oberflächliche Behandlung der Südtiroler Frage einzulassen.

„Eure Stunden sind gezählt.“

Das gepeinigete Schneiderlein und sein schwarzer Plan.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatte sich der 62jährige bisher unbestrafte Schneider Robert W. unter der Anklage zu verantworten, seine gleichaltrige Ehefrau und seine beiden erwachsenen Söhne mit Erschießen bedroht zu haben. Der Angeklagte hatte sich im Juli einen Revolver gekauft und zunächst einen Probeschuß vom Fenster seiner Wohnung heraus auf den Hof abgegeben. Als die Polizei kam, erklärte er, daß er seine Frau und die Söhne erschießen werde, deshalb war er in Untersuchungshaft genommen worden.

Der Angeklagte gab unumwunden seine Tat zu. Er erklärte, daß seine Frau ihm viel Schwierigkeiten gemacht habe. Darauf habe er ihr und den Söhnen, die zur Mutter hielten, erklärt: „Eure Stunden sind gezählt“. Er habe sich seine Unterstützung geholt und dann einen Revolver gekauft. Da er keinen Waffenschein hatte, habe man ihm in der Waffenhändler ein Terzerol verabfolgt und gesagt, diese Waffe könne er auch ohne Waffenschein erhalten. In der Wohnung habe er die Waffe geladen, um zu sehen, was er damit anfangen könne. Landgerichtsdirektor Dr. Arndt: „Was wollten Sie anfangen?“ Angeklagter: „Ich wollte meine Frau, meine Söhne und dann mich erschießen. Zur Probe habe ich zuerst aus dem Fenster geschossen, um zu sehen, ob man mit dem Ding auch einen Menschen erschießen kann. Es war aber nur eine Spatenpistole. Bald darauf klopfte ein Beamter und rief durch die Tür: „Hier ist geschossen worden.“ Die anderen hatten sich eingeschlossen, aber mein jüngster Sohn ließ den Beamten herein.“ Vorl.: „Beschuldigen Sie nun eigentlich Ihre Frau erschießen?“ Angekl.: „Weil meine Frau sich mit ihrem Sohne abgegeben hat. So eine alte Frau!“ Vorl.: „Glauben Sie das wirklich?“ Angekl.: „Ich habe das ja sozusagen selbst gesehen. Ich wollte, daß der Sohn die Wohnung verläßt, aber meine Frau erklärte immer: „Der bleibt da.“ So konnte das Leben nicht weitergehen. Vorl.: „Ihre Ehe ist inzwischen geschieden. Wer ist der schuldige Teil gewesen?“ Angekl.: „Ich. Die Gesetze sind doch aber heute so, daß sich eine Frau alles erlauben kann.“ Die Ehefrau der Angeklagten, eine alte, sehr tränkliche Frau schilderte wie sie unter den dauernden Einbildungen ihres Mannes zu leiden hatte. Medizinalrat Dr. Evers bezeichnete den Angeklagten als einen verschrobene Menschen, bei dem sich die beginnende Senilität bemerkbar mache. Staatsanwalt Gerch beantragte dreieinhalb Monate. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Bedrohung zu einem Monat Gefängnis und wegen Uebertretung zu 30 Mark Geldstrafe. Die Gefängnisstrafe ist durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Die künftige Bedeutung der Polarregion.

Der „Graf Zeppelin“ hatte mit seinem kühnen Polarflug nicht etwa eine rein sportliche Leistung im Auge, sondern dieses Unternehmen dürfte von größter wirtschaftlicher Bedeutung werden. Wer sich nämlich zum Herrn dieser ungeheuren Eiswüste macht, wird die wichtigsten Luftverkehrswege der Zukunft unter seinen Einfluß bringen. Das hebt der französische Gelehrte Victor Forbin in der Zeitschrift „L'Europe“ hervor. „Die neuesten Expeditionen in diese unermesslichen Gebiete“, schreibt er, „würden nicht unternommen, um Eisbären oder Moschusochsen zu jagen, sondern um die Witterungsverhältnisse zu studieren, deren Kenntnis zur Errichtung von Fluglinien zwischen Europa und Nordamerika nötig ist. Der kürzeste Weg zwischen diesen beiden Teilen der Erde ist genau der, der über Grönland und den Franklin-Archipel führt. Wenn diese Verkehrsroute eröffnet werden könnte, dann würde man viele tausend Kilometer sparen. Dazu kommt noch als besonderer Vorteil die Länge des Tages in diesen Gebieten während der Sommermonate. Wenn man London, Paris oder Berlin am Morgen verläßt, dann würde das Luftschiff oder Flugzeug am Abend desselben Tages die Zone der Mitternachtssonne erreichen und sie während der Dauer der ganzen Fahrt nicht verlassen, so daß die Reisenden im beständigen Genuß der Helligkeit wären und sogar noch vor Einbruch der Nacht Montreal oder New York erreichen könnten. Ein Blick auf einen Globus oder eine Weltkarte muß ja jeder die Wichtigkeit des Polarkreises für die Luftschiffahrt erweisen: die vortrefflichsten Länder liegen rund herum, die größten Städte der alten und der neuen Welt gruppieren sich um diese Region. Daher kann nur durch Erschließung der Arktis der kürzeste Luftweg gewonnen werden, auch wenn es sich um die Verbindung von Tokio oder Peking mit Europa und Amerika handelt.“

In letzter Stunde

Ein Wort zum Volkentscheid / Von Ferdinand Tönnies, Professor a. d. Universität Kiel

Ich halte für meine Pflicht, mit meinem Namen und meiner Ueberzeugung ausdrücklich vor der Teilnahme am Volkentscheid des 9. August zu warnen. Die große Mehrzahl derer, die mit ihrem Ja auftreten werden, sind Unkundige, Unwissende. Die wahren Ziele der fälschlich so sich nennenden nationalen Opposition sind ihnen verborgen. Sie wissen nicht, wo die wahren Förderer und die geheimen Antreiber der fälschlich sich so nennenden Nationalsozialistischen Arbeiterpartei sitzen. Sie sitzen gar nicht, aber sie haben auf einem Throne gesessen, und sie sehnen sich, was sehr begreiflich ist, danach, diese ihre Sitze wieder einzunehmen. Ob das die Wähler wollen, die es bejahen, daß der Landtag aufgelöst werden müsse und die damit auch bejahen, daß die Sozialdemokratie Schuld an der gegenwärtigen Verelendung sei? Nur wenige sind es, die eine Ahnung davon haben, und diese wenigen versichern jetzt, daß man sie am Sonntag an der Urne sehen werde. Diese Erklärung rührt von 23 Männern her: unter diesen befinden sich 3 Grafen, 2 Freiherrn, 1 Baron und 5 andere, die ein „von vor ihrem Namen haben, also 11 Personen, die der verflozene Wilhelm die „Edelsten und Besten“ nannte, außerdem Herren wie Dr. Hugenberg, Düsterberg, Hjalmar Schacht, deren Einkommen ihnen erlaubt, über hungrige Barone zu lachen. Das spricht deutlich genug. Ebenso spricht deutlich genug, daß im Reiche aus denselben Kreisen ein Volkentscheid über den „Entwurf eines Gesetzes gegen die Verklauung des deutschen Volkes“ am 22. Dezember hervorgegangen ist, bei dem im ganzen noch nicht 14 Proz. der ortsanwesenden Stimmberechtigten mit Ja gestimmt haben, aber in Pommern waren es über 33, in Ostpreußen fast 27, im Bezirk Frankfurt a. O. 24% und in Mecklenburg 25% Proz. Es ist daraus zu ersehen, was auch jetzt sich herausstellen wird, daß es vorzugsweise die Gebiete des Großgrundbesitzes sind, die im Reiche die Reaktion und damit die Restauration der Fürsten betreiben! Kein Wunder, denn die Fürsten und der ehemalige Adel, wenigstens so weit er am großen Grundbesitz teilhatte (das war eben in Preußen am auffallendsten der Fall) waren eng verbündet, sie regierten zusammen, zuweilen miteinander uneinig, aber zumeist in schönster Harmonie. Wenn es menschlich allzu begreiflich ist, daß die ehemaligen Fürsten und besonders ihre Frauen und Töchter nach den schönen Residenzschlössern und Parks sich zurückziehen; so ist es politisch sehr natürlich, daß die Reste des ehemaligen Adels, also die großen Grundbesitzer, die Zustände zurückwünschen

und eifrig erstreben, da sie eine fast schrankenlose Macht, teils durch sich selber, teils durch ihren Einfluß auf den Monarchen besaßen. In seinem 80. Lebensjahre (1898) schrieb der damalige Reichskanzler und Präsident des preussischen Staatsministeriums, Fürst Chlodwig Hohenlohe, ein Angehöriger des sogenannten „hohen“ Adels, aber Süddeutscher, in sein Tagebuch:

„Wenn ich so unter den preussischen Erzellenzen sitze, so wird mir der Gegensatz zwischen Norddeutschland und Süddeutschland so recht klar. Der süddeutsche Liberalismus kommt gegen die Junter nicht auf. Sie sind zu zahlreich, zu mächtig, und haben das Königtum und die Armee auf ihrer Seite... Alles, was ich in den vier Jahren erlebt habe, erklärt sich aus diesem Gegensatz... So muß ich hier danach streben, Preußen beim Reich zu erhalten. Denn alle diese Herren pfeifen auf das Reich, und würden es lieber heute als morgen aufgeben.“ Die „Deutschnationale“ „Volkspartei“! Der kluge Chlodwig kannte sie, ehe sie vorhanden war.

Die Parteien, die zum Volkentscheid zusammenwirken, an deren Spitze die Hitler-Partei marschiert, in ihrem Gesolge die sogenannte Deutschnationale und die KPD., haben nur das eine miteinander gemein, daß sie die Weimarer Verfassung vernichten wollen. Es ist nicht zu verwundern, daß sie zu diesem Zweck der Mittel sich bedienen, die ihnen die Weimarer Verfassung bietet: das demokratische Mittel ist ihnen zu diesem Zweck gerade gut genug. Wer aber daran teilnimmt und glaubt, daß unter der Herrschaft des Faschismus es auch dies Mittel geben werde, und daß man vielleicht damit eines Tages das Regiment Hitler-Hugenberg wieder abschütteln könnte, und daß die Kommunisten gern dazu helfen würden, der ist töricht. Von irgendwelchem freien Verfassungsleben wird es nur noch Trümmer geben — und die schöne Erinnerung, wie man einst zum Volkentscheid ging. In der Weimarer Verfassung ist es das Volk, von dem die Staatsgewalt ausgeht und das die Gesetzgebung bestimmt. Diejenigen Teile des Volkes, die in den genannten Parteien zusammenwirken, sprechen damit aus, was sie wollen. Sie wollen, daß das Volk als Faktor des politischen Lebens Selbstmord begehe. Speziell für Preußen. Sie wollen, daß die Macht an den König von Preußen und an den Großgrundbesitz, den Adel und Offizierstand, zurückfalle. Wenn sie sagen werden: Nein, das wollten sie nicht, das liege den Nationalsozialisten, die für Freiheit eintreten, völlig fern — so beweisen sie damit nur, daß sie nicht wissen, was sie tun; wenn sie sich heiser schreien: Deutschland erwache, für sie wird es ein schreckliches Erwachen geben!

Der indische „Vorwärts“.

Unter den Zeitungen Indiens nimmt heute das große Tagesblatt „Liberty“ eine einzigartige Stellung ein. „Liberty“ ist heute das größte und angesehenste von Indien in englischer Sprache herausgegebene Blatt, das in ganz Indien von Quetta bis Madras, von Karachi bis Rangoon gelesen wird.

Das Blatt hat eine Reihe von hervorragenden Mitarbeitern, so Rabindranath Tagore, Indiens großer Dichter, Professor R. Raman, den Nobelpreisträger für Physik, Sir Jagadish Chandra Bose u. a. m.

Groß waren die Schwierigkeiten, mit denen das Arbeiterblatt überhaupt begann. Es wurde vor acht Jahren unter dem Namen „Forward“ von Deshbandhu Chittaranjan Das ins Leben gerufen und verkündete das neue Evangelium Indiens: „Selbstbestimmungsrecht und Freiheit!“ Es wurde die nationale Hoffnung, die Stimme und das Gewissen des indischen Volkes. Aber Verfolgung über Verfolgung brach über das Blatt herein. Unmöglich war die Zahl der Konfiskationen, Anklagen gegen die Redakteure; ja Personen der Druckerei wurden unter Anklage gestellt und in den Kerker geworfen. Am 30. April 1929 erschien das Blatt zum letzten Male — es wurde von der britischen Regierung eingestellt. Am 1. Mai 1929, dem Tage des Proletariats, erschien der „Forward“ in neuem Gewande als „New Forward“ (Neuer Vorwärts), aber schon nach wenigen Tagen mußte auch dieses Blatt auf Grund einer Verfügung des Obersten Gerichtshofes in Kalkutta sein Erscheinen einstellen.

Nun brach eine Zeit des schwersten Freiheitskampfes für das indische Volk herein, Ereignisse, die ja aus der Tagespresse zur Genüge bekannt sind.

Am 4. Mai 1929 wurde das neue große indische Arbeiterblatt „Liberty“ in englischer Sprache, ferner die beiden in bengalischer Sprache erscheinenden proletarischen Blätter „Bangabani“ als Tageszeitung und „Rabhasakti“ als Wochenschrift ins Leben gerufen. Diese Blätter erscheinen seitdem in regelmäßiger Folge, wenngleich sie von der Zensur auch arg bedrängt wurden, mußten sie doch ein großes Depotit als „Sicherheit“ dem Staate hinterlegen und Redakteure und Druckereiangestellte waren wiederholt zu Freiheitsstrafen verurteilt worden. Das hat Indiens Arbeiterpresse nicht daran hindern können, die Volkspartei von Indiens Unabhängigkeit weiterhin in das Heim des ärmsten Inders zu tragen und durch eine musterhafte Berichterstattung und ein hohes journalistisches Niveau ein wichtiger Bildungs- und Aufklärungsfaktor unter der indischen Bevölkerung zu werden. Heute erscheint „Liberty“ in fünf Ausgaben, hat Korrespondenten in London, Paris, Moskau, Prag, New York, Berlin, glänzend ausgestattete Rubriken für Kunst, Wissenschaft, Handel, Finanz, Technik, religiöse und soziale Fragen, Ackerbau, Gewerkschaftsbewegung, Sozialpolitik usw. „Liberty“ wird in nicht weniger als 500 indischen Städten in Verlesung gegeben, seine Leserschaft beläuft sich auf 20 Millionen Menschen, während die Zahl der Leser der bengalischen Blätter auf nahezu das Doppelte geschätzt wird.

An der Spitze des Blattes stehen heute Dr. Bidhan Chandra Roy, der gegenwärtige Bürgermeister von Kalkutta, und Subhas Chandra Bose, der frühere Major von Kalkutta und jetzige Präsident des Bengalischen Kongresskomitees, beide Träger der indischen Nationalbewegung.

Am 1. Juli 1931 ist der indische Arbeiterpesserkongress „Liberty“ in die neuen Räume in Kalkutta übergesiedelt, einen Zeitungspalast, um den die europäische Arbeiterpresse Indiens Arbeiterchaft beneiden kann. Die Druckerei ist mit vollständig neuen Maschinen ausgerüstet worden, darunter zwei Rotarypressen, wovon die eine

gleichzeitig acht Seiten, die andere 16 Seiten druckt und 20 000 Druck in einer Stunde herstellt. Aus Anlaß der Eröffnung des neuen Zeitungspalastes hielt Dr. M. A. Ansari, der Expräsident des indischen Nationalkongresses, die Festrede, in der er betonte, daß „Liberty“, „Bangabani“ und „Rabhasakti“ die Schwelle zu einer neuen Zukunft für Indiens Proletariat darstellen, daß diese Blätter dazu berufen sind, als nationale Institution dem indischen Proletariat zu dienen und das Evangelium der Freiheit in jedes indische Heim und jedes indische Herz zu tragen, daß es das Bestreben der Blätter sein wird, zu den ersten Blättern der Welt in bezug auf Niveau und Auflage zu gehören.

(Von J. Reismann, Pressenreiter des indischen Arbeiterkongresses.)

Die Vermehrung der öffentlichen Bibliotheken. Ein Ausweg für die Bücherkrise.

Bei der Beurteilung der Absatzgebiete für den deutschen Buchmarkt, sowohl im Auslande als auch am Innenmarkt, muß von den Sachverständigen die Möglichkeit einer Gewinnung neuer und größerer Käuferkreise vereinbart werden. In dem Vorkriegsblatt für den Deutschen Buchhandel weist Horst Kriemann in einem Artikel über die Zukunft des deutschen Buchmarktes auf Entwicklungsmöglichkeiten hin, die zu einem teilweise Umbau des inneren Buchmarktes führen könnten. „Es ist zunächst einmal die Tatsache, daß der Bücherverkauf unabhängig von der Wirtschaftslage auch deswegen zurückgeht, weil zwar der Wunsch zum Lesen steigt, der Wunsch nach dem Besitz des Buches aber zurückgeht. Die sinkende Freude am Buchbesitz bei sich steigender Lesefreudigkeit wird zu einer Vermehrung der Bibliotheken führen müssen. Auch eine etwa folgende Ausföhlung wird den Ruf nach Bibliotheken verstärken. Die Bibliotheken werden teils Filial-, teils Wanderbibliotheken sein. Eine sehr starke Vermehrung der Bibliotheken würde für viele Verleger eine gewisse Sicherheit eines Mindestabzuges bringen.“

Es ist gar keine so große Utopie, sich auszumalen, daß der größte Teil des Lesbedarfs aller Deutschen durch Ausleihe aus öffentlichen Bibliotheken gedeckt wird. Eine wirklich großzügige auf Bibliothekspflege weitesten Umfangs gerichtete Kulturpolitik würde über das ganze Reich ein Netz von 800 wissenschaftlichen und 3000 populären Bibliotheken spannen, die 800 Bibliotheken würden 60 Proz. aller Produktion der Wissenschaftsgruppen, und die 3000 würden 80 Proz. aller übrigen, belletristischen und anderen Gruppen zum Ladenpreis ankaufen, dann würde dies jährlich eine Summe von rund 99 400 000 Mark betragen. Auch bei Anrechnung von jährlich 150 000 000 an Verwaltungskosten würde also ein Betrag von 250 Millionen ausreichen, um die Leserverforgung des deutschen Volkes sicherzustellen.

Ein Pfahlbauten-Museum.

In Unterhaldingen am Bodensee in einer Bucht, deren Ufer so in ihrer ursprünglichen Art erhalten sind, daß sie fast das gleiche Bild darbieten, wie zu jenen Zeiten, als die Menschen Schutz in Pfahlbauten suchten, sind möglichst getreue Nachahmungen von Pfahlbauinsiedlungen aus der jüngeren Steinzeit und aus der Bronzezeit errichtet worden. Im Innern ist die Siedlung mit all den Gegenständen, die zum Leben und zur Wirtschaft in jenen Zeiten nötig waren, ausgerüstet. Sie sind den echten Funden aufs getreueste nachgebildet. Die Siedlung aus der Bronzezeit besteht aus fünf Häusern; um das geräumige Herrenhaus stehen vier kleinere Hütten, welche eine Stiege, eine Löperei, eine Käseerei und einen Vorratsraum darstellen.

Der Tragödie letzter Teil.

13 Leichen aus dem „St. Philibert“ geborgen.

Paris, 7. August.

Dreizehn Leichen wurden seit gestern aus dem Schiffsraum des „St. Philibert“, der bei Ebbe vollkommen trocken am Strand liegt, entdekt, aber nur neun konnten geborgen werden. Der Desterreicher, den man gestern zuerst entdeckte, heißt Lugner und war Gepäckschütze. Die Bergung der Leichen ist äußerst schwierig, da die Vermessung schon weit vorgeschritten ist. Um die Körper nicht vollständig zu zerstören, konnten ein Mann und eine Frau, die sich im Augenblick der Katastrophe eng umschlungen hatten, nicht geborgen werden. Im Heizraum wurden ebenfalls drei Männerleichen entdekt, die man heute aus ihrer Stellung herauszuheben muß.

Südamerika-Fahrt des „Zeppelin“.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ wird voraussichtlich am 26. August von Friedrichshafen aus eine Fahrt nach Südamerika mit Postbeförderung unternehmen, die bis Pernambuco führen wird. Von Pernambuco aus soll die Post mit einem Sonderflug bis Rio de Janeiro gebracht werden, wo sie der brasilianischen Postverwaltung zur Weiterbeförderung übergeben wird. Sendungen an Empfänger in den südbrasilianischen Staaten Parana, Santa Catharina und Rio Grande de Sul werden außerdem mit planmäßigem Siredenflug des Condor-Syndikats weiter befördert. Die Luftansa wird ferner einen Sonderflug von Berlin nach Friedrichshafen veranstalten zum Anschluß an die Südamerika-Fahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“. Die Fahrt des Luftschiffes wird je nach Wetterlage über die Kanarischen oder Kap Verdeischen Inseln führen, wo über Santa Cruz de Tenerife oder Porto Prana Post abgeworfen wird. Für die Beförderung wird eine Einheitsgebühr von 2 Mark für eine Postkarte und 4 Mark für einen Brief bis 20 Gramm erhoben.

Die kommunistischen Flugblatträuber.

Der Genosse und Reichsbannerkamerad B. wurde gestern bei der Flugblattverbreitung in der Holzmarktstraße von Angehörigen der R.P.D. und des „Arbeiter-Sportvereins „Fichte“ überfallen und von der mehr als zehnfachen Uebermacht überfallen. Der dem Gen. B. zu Hilfe eilende Gen. Sch. wurde ebenfalls niedergeschlagen. Die Kommandos trönten ihre Tat, indem sie die Flugblätter raubten und auf einem Hofe verbrannten. Die Aktentafel, die noch anderes Material enthielt, wurde gleichfalls entwendet. Als ein Umherstehender ausrief: „Schlagt doch die Nazis nieder“, wurde er von einem Kommunisten befehligt, das sind ja keine Faschisten, das sind welche vom „Pleitegeier“ (das

Reichsbanner-Abzeichen). Damit ist wieder einmal bewiesen, daß die neue Einheitsfront Hugenberg-Hitler-Thälmann ungeheure Fortschritte macht, denn „Pleitegeier“ war bisher ein Patent-Fachausdruck der Haltenkreuzler gewesen.

Verzweifelte Mittel der Stahlhelmliten.

Wenn er in Not ist, greift ein richtiger Gefolgsmann Hitlers, Hugenberg oder Thälmanns zu den verzweifeltsten Mitteln. So sind im Verwaltungsbereich Bilmersdorf an alle Haushaltungsvorstände Postkarten verteilt worden, mit der Aufforderung, beim Anti-Volksentscheid eine Ja-Stimme abzugeben, und die Postkarte trägt die Unterschrift: Der Bezirksbeauftragte für den Volksentscheid im Verwaltungsbezirk Bilmersdorf. Das soll natürlich den Eindruck erwecken, daß es sich um eine amtliche Mitteilung handelt. Davon ist selbstverständlich keine Rede, wie für jeden Einsichtigen feststeht. Man wendet sich mit der Postkarte an die Dummen, die nicht alle werden, aber man wird sich täuschen. Jeder erkennt, daß es sich um ein Manöver der vereinigten Thälmann und Hitleraner handelt.

Kommunisten im Dienste Hitlers.

Als Genosse Walter Dschwald in Nordend-Niederschönhausen das Flugblatt der Partei verbreiten wollte, überfielen ihn zwei kommunistische Rowdys in der Horn-Allee, entriß ihm die Blätter und traktierten ihn mit Faustschlägen, während ein Dritter abseits stand.

Städtische Musikregie. Die Stadt Nürnberg hat sich entschlossen, die bisher von dem Philharmonischen Orchester-Berein seit nahezu drei Jahrzehnten durchgeführten großen Symphoniekonzerte in eigene Regie zu nehmen. Der Philharmonische Orchester-Berein wird jedoch weiter bestehen, und die 500 besten Plätze des Kulturvereinsjahres abnehmen.



Mühschau.

„Hans Marr spricht“ — der Titel fogte den Hörern gar nichts. Wenn der Deutschlandsender aus Breslau eine Veranstaltung übernimmt, die unter einem nichtsagenden Stichwort läuft, so sollte er im Interesse seiner Hörer mindestens einen auf den Inhalt hinweisenden Untertitel geben. In diesem Falle wäre das sogar sehr

leicht gewesen; Hans Marr los eigene Regiegeschichten. Da die Willkür-Operette „Das verwunschene Schloß“, die Berlin fandte, zwar eine ansprechende musikalische Unterhaltung war, der Inhalt es aber ganz gut verträgt, daß man zwischen durch für eine halbe Stunde von ihm Ferien nimmt, so hätte das Thema der Breslauer Vorlesung wahrscheinlich einer ganzen Anzahl Hörer Veranlassung dazu geboten. Die Erzählungen Marrs waren sehr hörenswert; sie erweckten den Eindruck stürzter Lebensschickel, obgleich natürlich nur ein Kenner des mexikanischen Lebens entscheiden könnte, ob die indianischen Reichen Marrs denen der Wirklichkeit entsprechen. Dichterisch am reifsten war eine Geschichte aus dem alten Mexiko.

Statt des Interviews der Woche im Programm der Funfstunde sprach der preußische Finanzminister Dr. Häpfer-Archoff. Seine Ausführungen deckten sich inhaltlich mit der heutigen Kundgebung der preußischen Regierung. Selbsterweise wurde von der Funfstunde nicht — oder, falls eine Anlage wirklich überhört sein sollte, kaum — im Rahmen der Nachmittags- und Abendveranstaltungen auf diesen wichtigen Vortrag aufmerksam gemacht. Tes.

Freitag, 7. August.

Berlin.

- 16.05 Curt Rieß-Steinam: Hinter den Kulissen der Tour de France.
- 16.30 Rosenlieder von Philipp zu Eulenburg (Henriette Böhmer, Alt. Flügel; Julius Bürger).
- 16.50 Teemusik.
- 17.30 Jugend in Staat und Wirtschaft (Hans Gostlar).
- 17.50 Karl Schröder: „Familie Markart“ (Der Bücherkreis, Berlin).
- 18.00 Unterhaltungsmusik.
- 19.00 Willy Möbus: Parks als Wochenendziele.
- 19.25 Mitteilungen des Arbeitsamtes.
- 19.30 August Scholtis liest eigene Erzählungen.
- 20.00 Breslau: Berühmte Prozesse der Zeitgeschichte. Indizienbeweis.
- 21.00 Wegweiser ins Wochenende.
- 21.15 1. Beethoven: Quartett Es-dur, op. 74. 2. Hölfer: Quartett, op. 14, Nr. 2 (Hayemann-Quartett).
- 22.15 Wetter-, Tages- und Sportsnachrichten. Tanzmusik.

Königs wusterhausen.

- 16.00 Leipzig: Konzert.
- 17.00 Dr. F. K. Scheumann: Turnlehrer, Sportart, tägliche Turnstunden.
- 17.30 Rudolf Jonas: Technische Seifenblasen.
- 18.00 Prof. Dr. H. Neisser: Zahlungskrisen in der Vergangenheit.
- 18.30 Prof. Dr. Goetz Briels: Der Mensch als Gesellschaftswesen.
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Wissenschaftlicher Vortrag für Ärzte.
- 19.30 Wesen und Werden in der Festkultur des Arbeiters (Ltg.: Dr. Loewenherz).
- 20.30 Mählwerk: „D' Erdweibla“.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

Kinderfreunde Tempelhof. Versammlung nicht bei Pomerening, sondern bei Henning, Kaiser-Wilhelm-Str. 1.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Sepp, Berlin; Anzeigen: E. Glade, Berlin; Verlag: Siedler Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Siedler Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Sinauer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 1 Beilage.

HAUS VATERLAND
KURPUNKT 2400
Ernährungs-
Restaurant
Berlins
BETRIEB
KEMPINSKI

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/76

Reichshallen-Theater
„Alles verrückt!“
Stettiner Sänger
Anfang 8 Uhr

Kurflurstadtheater
Bismarck 448/49
8 1/2 Uhr
Die schöne Helena
von Jacques Offenbach
Regie: Max Reinhardt

Metropol-Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Die Toni aus Wien
Mady Christians, Michael Bohnen

SCALA
Barbarossa 9256
Tägl. 8 u. 8 1/2 U.
Barto & Mann
W. & G. Ahorn
Walter Nilsson
South China
Weintraub
u. weitere Neuheit.

CASINO-THEATER
Lothringer Straße 37.
Wiedereröffnung
Sonnabend, d. 15. August
Modern renoviert!
Moderne Darbietungen!
Trotzdem zeitgemäßer Preisabbau

Betten-Fürst
Berlin-Neukölln
Hermannstraße 33
Berlin-Tempelhof
Berliner Straße 132
Gegründet 1908
Telephon: F 3 Neukölln 1424

Achtung! Achtung! Achtung!
Der Bernhard'sche Saison-Ausverkauf
beginnt am 1. August
Unsere riesige Auswahl in Damenmänteln, wie imprägnierte Mäntel, Gummimäntel, Oelbaummäntel, Ripsmäntel, Stoffmäntel, Klackmäntel bietet Ihnen durch Schönheit und Billigkeit eine solche Kaufgelegenheit. Unsere Sportkleider, unsere Doppelplankleider, herrliche Vollekleider, die schönsten Georgelikleider, entzückende Blusen, müssen auf Sie eine große Anziehungskraft ausüben. Daher auf zu **W. Bernhard Nachf.** Berlin, Belle-Alliance-Str. 105 u. 101 am Halleschen Tor zum Saison-Ausverkauf

MOBELFABRIK-PROPELLERWERK
HEINE
SCHLAFZIMMER
direkt ab
Fabrik
Engrospreise
WARSAUER STR. 58.
BERLIN O 34
Erfinder - Vorwärtstrebende
10 000 Mk. Belohnung
Näheres kostenlos durch
F. Erdmann & Co., Berlin SW 11

PROGRAMM für die Zeit vom 7. bis 10. August

BTL
Potsdamer Straße 38
W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Das Ekel mit Max Adalbert
Für Jugendliche freigegeben

Rheinstraße 14 (An der Kais.-Eiche)
W. ab 5.15, S. ab 3.15 Uhr
Der Defektiv des Kaisers (Das Schicksal eines kleinen Beamten) mit Otto Gebühr, Käthe Haack, Fr. Ledermann
Das Recht des Stärkeren, Schauspiel in 7 Akten

Odcon, Potsdamer Str. 75
W. 5, 7, 9, S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Der Liebesexpress mit Dina Gralla, Georg Alexander
Für Jugendliche freigegeben

Turmstraße 12 W. 5, 7, 9 U. S. 3, 5, 7, 9 U.
Das Ekel mit Max Adalbert
Für Jugendliche freigegeben

Alexanderstr. 39-40 (Passage)
Den ganzen Tag geöffnet, Stgs. ab 3 Uhr
Kopfüber ins Glück mit Jenny Jugo, Fritz Schulz, Szöke Szakall, Albert Paulig

Primus-Palast
Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr.
Wochentags 5.15, 7.15, 9.15 Uhr
Sonnabends 3.15, 5.15, 7.15, 9.15 Uhr
Der Schrecken der Garulion mit Felix Dressart
Für Jugendliche freigegeben

Friedrichstadt
Tageskino ab 11 Uhr vorm
Georgensstraße (Ecke Friedrichstraße)
Vorhang auf! Farbenspiel in deutscher Sprache — Die Rose des Südens — Belprogramm

Moabit
Artushof Film u. Bühne W. 6.30 U. Sonntag 5 U.
Perleberger Str. 29 Tonlustspiel:
Die Bräutigamswitwe mit Kampers, G. Alexander — Belprogramm

Welt-Kino W. 6.45 u. 9.05 U. Sonntag 4.45 U.
Alt-Moabit 99 100 Proz. Tonoperette:
Die Comedian Harmonists singen Gasenhauer — Tonfilmbelprogr.

Charlottenburg
Kant-Lichtspiele
Kantstr. 54 (an der Wilmersdorfer-Str.)
W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Verlängert!
Das Ekel mit Max Adalbert
Für Jugendliche freigegeben

Wilmersdorf
Atrium Beba-Palast
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
W. 7 u. 9.15 Uhr S. 5, 7, 9.15 Uhr
Uraufführung des Kriminaltonfilms:
Der Zinker (nach Edgar Wallace)
Preisauschreiben! Wer ist der Zinker? Das Publikum sucht mit

Schöneberg
Titania Schönebg. W. 6.30, 9 U. S. 3, 5, 7, 9 U.
Hauptstraße 49 Sonntags 3, 5, 7, 9 Uhr
Ernst Lubitschs Monte Carlo, Tonoperette — Tonbelprogramm

Friedenau
Kronen-Lichtspiele
Rheinstr. 65 Wochentags 7, 9 Uhr
Sonnabends 3, 5, 7, 9 Uhr
Tonfilm: Die Försterschickel m. Irene Elsinger, Paul Richter — Tonocipr.

Steglitz
Titania-Palast W. 6.30, 9 U. S. 3, 5, 7, 9 U.
Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gärtnersstr.
Tonfilm-Uraufführung: Elisabeth von Oesterreich (Der Leidensweg einer Frau) mit Lil Dagover, Paul Otto
Tonbelprogr. — Tonwochenschau

Zehlendorf-Mitte
Zeli Wochentags 7, 9 Uhr
Sonnabends 5, 7, 9 Uhr
Potsdamer Str. 40 Stg. 3 Uhr: Jugendv.
Zu jedem kommt einmal die Liebe (Das alte Lied) Tonfilm, mit Dressart, Lil Dagover — Belprogramm

Mariendorf
Ma-Li Mariendorfer Wochentg. Tonlichtspiele 6 1/2, 9 Uhr
So. ab 5 U. Sonnt. 3 U. Jugend-Vorst.
Chausseestr. 305

Tempelhof
Tivoli Berliner Str. 97
Beg. 7, 9 U. — Stgs. 3 Uhr: Jug.-Vorst.
100 Proz. Tonfilm:
Uraufführung: Verklungene Träume mit Hans Stüwe, Maly Delschaft
Micky's Wochentag — Kinderrevue

Neukölln
Mercedes-Palast
Hermannstraße 212, Ecke Jägerstraße
Woch. 6 1/2, 9 Uhr. Stg. 3, 7, 9 Uhr
100 Proz. Tonfilm!
„M.“, der große Fritz-Lang-Film
Belprogramm — Tonwoche
Bühnenschau
Montag und Donnerstag:
Erwerbslosentage

Südwesten
Lichtspiele Südwest
Blücherstr. 12 W. 7, 9, So. ab 3 Uhr
100 Proz. Tonfilm:
D-Zug 13 hat Verpätung mit Charlotte Sosa — Der Stumme v. Portici m. Ida Würt, Szöke Szakall
Belprogramm

Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1 W. 6.30, 9, Stg. ab 3 U.
100 Proz. Tonfilm: Die Million
Tonlustspiel — Der Hauptmann von Köpenick mit Kampers

Süden
Primus-Palast
Am Hermannplatz, Urbanstr. 72/76
W. 6.30, 9 Uhr, So. 5, 7, 9 Uhr
Nochmals verlängert!
Fritz Langs großer Tonerfolg: „M.“
Belprogramm — Auf der Bühne:
Rolf Siebert, Imitations-Phänomen

Th. am Moritzplatz
Beg. Wo. 6.30, 9, Stgs. ab 4.30 Uhr
Tonfilmverfolg: Verurteilung
mit Basermann, Fröhlich
Großes Belprogramm

Südosten
Luisen-Theater
Reichenberger Str. 34
Anf. W. ab 6.30 U. Stg. ab 5 U.
Der Fritz-Lang-Tonfilm:
„M.“
Gutes Belprogramm

Stella-Palast
Köpenicker Straße 11-14
Wochentg. ab 6 1/2 U., Sonntags ab 4 1/2 U.
Tonlustspiel: Das Ekel mit Max Adalbert — Kabarett-Tonfilm mit O. Wallburg u. a.
Bühnenschau — Jugendl. hab Zutritt

Sternwarte - Treptow
Dienstag 8, Mittwoch 8, Donnerstag 8.
Die Donau. Vom Schwarzwald bis Schwarzen Meer (Film)

Nordosten
„Elysium“ Prenzlauer Allee 56
Stg. 3.15 Jgd.-Vorst.
Wochentg. 3.15, 7.00, 9.15. So. ab 3.15 Uhr
Das Ekel mit Max Adalbert
Erster Kabarett-Tonfilm
Bühne: 10 Akkordeon-Harmonisten
Jugendliche haben Zutritt

Flora-Lichtsp. Landsberger Allee 40/41
W. 6 1/2, 9 U., Stg. ab 4 U.
Tonfilm: Monte Carlo
mit Jeannette Mac Donaldbelprogramm

Osten
Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Wochentg. 6.30 U., Sonntags ab 3 Uhr
Tonlustspiel: Das Ekel mit Max Adalbert
Ton-Kabarett Nr. 1 mit Otto Wallburg, S. Arno u. a. m.
Tonbelprogramm — Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Schwarzer Adler Frankf. Allee 99
Woch. 5, 7, 9, ca. 9, Stg. 3, 5, 7, 9 U.
100 Proz. Tonfilmschwank:
Der falsche Ehemann mit Maria Faudier, Joh. Riemann
Bühne: Heilsehlerin Margot, die Frau mit dem sechsten Sinn
Ab Dienstag:
„M.“, Ein Film von Fritz Lang

V. T. Lichtspiele früher Viktoriallee 48 W. 5, So. 3 Uhr
100 Proz. Tonoperette:
In Wien hab' ich einmal ein Mädel
glichen mit Gretl Theimer, Fütterer
Belprogramm

Zentrum
Babylon, am Bülowplatz
Wochentags ab 6.30 U.
Sbd., Stg. ab 5, letzte 9.10 U.

Neu-Lichtenberg
Kosmos-Lichtspiele
Lückstr. 70 Wochentg. 7, 9 Uhr
Sonnabends 3, 5, 7, 9 U.
100 Proz. Tonfilm:
Das Lied ist aus (Neue Fassung)
mit Liene Haid, Willy Forst
Tonbelprogramm — Tonwoche

Weißensee
Schloßpark Film - Bühne
Berliner Allee 206-210 6.30, 9 Uhr
Tonlustspiel: Die Firma heiratet
mit Charlotte Ander, Robertis
Verdan

Friedrichsfelde
Kino Busch Woch. 6.15 u. 9 U. Stg. 3, 7, 9 Uhr.
Alt-Friedrichsfelde 3
100 Proz. Tonfilm:
Arme kleine Eva
mit Grete Mosheim, H. Hardt
Lustiges Belprogramm — Woche

Norden
Alhambra Müllerstraße 13A, Ecke Seestraße
Wochentg. 5, 7, 9 U., Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.
„M.“, der große Fritz-Lang-Film

Pharus-Lichtspiele
Müllerstr. 142 W. 5, 7, 9 U., Stg. 3, 5, 7, 9 U.
100 Proz. Tonoperette:
Ernst Lubitschs Monte Carlo
Der Lockruf der Berge
Belprogramm

Pankow
Palast-Theater
Breite Straße 21 a W. 7 u. 9, Stg. 3, 7, 9 U.
Ein Joe-May-Tonfilm:
... und das ist die Hauptsache
mit Harry Liedtke, Wallburg, Nora Gregor, Falkenstein, J. Tiedike u. a.
Tönendes Belprogramm

Tegel
Filmpalast Tegel Bahnhofstraße 2
W. 6, Stg. 4 1/2 U. Stgs. 2 U. Jgd.-Vorst.
100 Proz. Tonfilm:
Schatten der Manège mit Hald
Das verschwundene Testament
mit Aldini

Hennigsdorf
Filmpalast Beg. W. 6, 8.30
Berliner Straße 39 Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 U.
100 Proz. Tonfilm:
Schatten der Manège mit Hald
Das verschwundene Testament
mit Aldini

Heinrich Hemmer:

An meinen Sohn

Gute Lehren zum Schulbeginn

Alle Lehren sind schlecht, aber „gute“ Lehren sind verhängnisvoll — ich weiß es, mein Sohn: so sprach nicht nur Oskar Wilde, so fühlt auch die jeweilige „Jugend von heute“. Hab' ich mir die Ratschläge der Eltern (der Aeltern!) sonderlich zu Herzen genommen? Auch ich dachte, daß das Leben mit unserer Generation und mit mir insbesondere neu anhöbe, nein überhaupt erst begänne. . . .

Ich mache keine Altersunterschiede, mein Sohn. Ich finde das Betonen des höheren Alters so schädlich und ungerecht wie das des „höheren“ Standes. Ich werde die Empfindung nicht los, daß Kinder: kleine Kinder, daran kranken, daß man sie nicht ernst nimmt. Kinder sind Erwachsenen ja nicht an Verstand unterlegen (sie sind ihnen an Logik sogar überlegen), sie wissen ihn nur nicht zu gebrauchen. Sie wollen zu viel, sie erwarten zu viel vom Leben. So bist du, mein Sohn. Deinen Hang zum Richtstun (was man so nennt), den du mit so vielen, gewiß nicht den schlechtesten, vor allem nicht den phantasielosen jungen Menschen gemein hast, verstehe ich und respektiere ihn — ihr Faulenzit aus der Fülle des Daseins heraus, infolge eures inneren Reichtums. Das Leben sollte anders, es sollte schön sein; wir sollten so frei und natürlich bleiben können (in unserer Entwicklung), wie die Persönlichkeit eines Kindes es ist. Ich habe Erwachsene davon träumen sehen, mein Sohn, ohne ihre Träume an ihren Kindern recht verwirklichen zu können. Ich habe französische Mütter, glücklich lächelnd und sie nach Kräften unterstützend, die Tochter ihrer Söhne gut heißen gesehen, weil sie dachten, daß man das Leben wenigstens mit dem Glauben an alle seine goldene Verheißungen beginnen soll. Ich habe reiche amerikanische Väter ihre Kinder ungebändigt, ungezügelt in wilder Unwissenheit aufwachsen lassen sehen: im nicht ganz irrigen Glauben, daß nur ungebundene Naturen die Kraft haben, das Leben zu meistern. . . .

Ohne Zweifel, mein Sohn: das Studium bricht den (jungen) Menschen. Die zwangsartige Eindrucksleistung eines fremden, fertigen, trocken erscheinenden Wissensstoffes, der mit unseren frühen Erfahrungen und Interessen in keinerlei unmittelbarer Verbindung steht, ist eine Art Vergewaltigung. Man gewinnt nicht nur, man verliert auch durch das Studium, oder vielmehr das Studierenmüssen gegen unseren Hang und Drang, in jungen Jahren, und es läßt sich darüber streiten, ob man mehr gewinnt oder verliert. Je nachdem, wer es ist. Ich finde z. B., daß ein Studierender (also ein „gebildeter“) Esel ein größerer Esel, als ein ungebildeter ist, den man immerhin ertragen, der sogar sympathisch wirken kann. Aufgehäufte Wissen ohne die sichtende, durchleuchtende höhere Einsicht ist etwas Unnatürliches, Abstoßendes, mir Verhaßtes, genau wie ein großer Verstand ohne Herz etwas Gemeingefährliches sein kann. Studium bringt ja aber nicht etwa Verstand hervor, es bereitet ihn nur. Man studiert mit dem größeren oder kleineren gegebenen Quantum an Verstand, über den man eben verfügt.

Wenn ich sage: studiere, mein Sohn, so ist das keine Lehre, kein Ratschlag, sondern ein Hinweis: nicht auch auf jene allgemeine Richtigkeit des Studiums, sondern auf seine besondere, Kemter erschließende, Gehälter beziehende Türen und Laufbahnen eröffnende. In fast allen Ländern spielt das Absolvieren gewisser Studien eine große und (namentlich in diesem unserem Deutschland) eine oft ungerecht große Rolle in der Gesellschaftsstruktur. Der deutsche Respekt vor dem Studium, dem Studierhabenden (im Süden sagt man charakteristischerweise „Studiertein“) ist (zu Recht und zu Unrecht) ein großer, ein oft ungeheurer, oft grotesker, oft lächerlicher, oft schädlicher, Hand in Hand mit einer gesunden Aufklärung, einem Bahnfreihalten für alle wirkliche Wissenschaft und einer ebenso gesunden Ablehnung von jedem Hokusfokus, Dilettantismus, Kurpfuschertum markiert ein weniger gesunder, mit großgezogener Autoritätsglaube in bezug auf alle sich mit irgendwelchem Studium Befassenden, fertige Kenntnisse Aufnehmenden, bestimmte Lehrgänge Zurücklegenden, unabhängig davon, welchen Gebrauch sie von dem Wissen machen, was es aus ihnen für einen Menschen macht — also unkritisch privilegierend. Wie Reich über Arm, wie Adelig über Bürgerlich. Eine Luft öffnet sich, nirgends so breit, tief, so unüberdrückbar wie bei uns: zwischen gebildet und ungebildet. Im Volksleben wie im Staatsleben ist der Gebildete der Privilegierte, nicht auf Grund seiner Persönlichkeit, nicht auf Grund seiner Verdienste, sondern auf Grund seines Studiums.

Was ist es denn nun aber so Großes, mein Sohn: das Studium? Ist es eine produktive Arbeit? Es ist ein Ausnehmen. Keine aktive, sondern eine passive Angelegenheit ist das Lernen. Nicht das Studium ist schwer, mein Sohn, sondern das über sich ergehen lassen; das sich ausschalten; das sich in den Jahren des Studiums und Dranges passiv verhalten, aufnahmefähig. Keine noch so großen Zuckertüten helfen uns darüber weg, daß wir unseren Persönlichkeitsdrang unterdrücken und stille sitzen müssen. . . .

Studieren: wie leicht, wie tröstlich ist das in späteren Jahren, wenn man stille sitzen, wenn man sich vom rastlosen Leben ausruhen und sich holden Betrachtungen hingeben möchte. Wenn wollte man dann die herben, iden Erfahrungen unter irgendein interessantes, Auschau eröffnendes Prinzip einordnen — um einigen wohl-schmeckenden geistigen Profit zu haben von der erlebten Bitternis. Aber, halt, jetzt ist Studieren nichts Süßliches, Belohntes, Gewinnbringendes, sondern ein vermessener Luxus mehr, und niemand sagt einem alsdann: „Lerne schön braun, mein Sohn!“ Ebenjowenig als daß man nochmals aufgefordert würde, schön braun zu essen. Es heißt alsdann nur immer eines und dasselbe: verdienen — verdienen, verdienen, verdienen. Bücher leuchten von den Regalen: aber die Hand, die danach greift, sinkt ohnmächtig herab. Trägt das, was du da lernst, nicht zum Verdienst bei, dann weg mit der Ländelei. Später, wenn man nicht um des Examins, sondern des Studiums halber studiert, nützt es nichts mehr, das Studium.

Und was ist das denn Arges, ein Examen, mein Sohn! Nichts so Schwieriges wie eine Rechnung zu bezahlen mit Geld, das man nicht besitzt.

Es ist wenig und es bringt garantiert so viel ein. Es ist eine Aufmerksamkeit, ein Interesse, das man an dir nimmt. Später, wenn man wissen und weise geworden, nimmt sich kein Teufel mehr die Mühe, einen zu examinieren. Man könnte sprechen wie

ein Buch. Die Leute sagen: ja, ja, quatsch nicht so viel! Sie nehmen es als gegeben, nicht als honorig an, daß man weiß, und als überflüssig, daß man sein Wissen kund tut. Wissen? Nein, machen heißt es jetzt: schaffen, leisten — produktive Arbeit. Ach, was ist es für ein Leichtes, Süßes — Leichtes, mein Sohn, ein Abituriumchen, ein Doktoratchen, ein Professoratchen: — es sind goldene Kessel, die man mit geringer Mühe vom Baume des Lebens pflückt, um sie teuer zu verkaufen. Wie schwer und schwierig ist das Leben, wie mühsam und unsicher der Verdienst. Nur einen asphaltierten, garantiert sicher zum Ziele führenden Weg gibt es, den Weg über die Examina. Studiere, und du kommst, ohne mit dem Leben in Berührung zu kommen, sogleich über das Leben bestimmen. Erschrickt man nicht schon, wenn man deine Stiefel knarren hört? Du bist nicht durchs Leben gegangen, aber dein Wort übertrifft das derer, die sich mit dem Leben herumgebalgt haben. Du bestimmst kraft deines Wissens über das Schicksal aller anderen Menschen, die dir an Lebenserfahrung weit überlegen sind. Du bist. . . .

Nein, du bist nicht arbeitslos. Man braucht dich. Schlimmstenfalls kann es dir passieren, daß du warten mußt. Dreiviertel Jahre — was ist das? Du bist jung, Herr Assessor. Ich habe studierte Herren gesehen, die sind so jung, wie ich überhaupt nie gewesen bin. Eines Tages übergibt man dir ein braunes Briefkuvert. Du gehst „ins Amt“. Dort bleibst du, bis du alt und grau bist und läßt deine Weisheit leuchten. Es ist still und ruhig im Amt und alles wohlgeordnet. Es scheint dir ganz unbegreiflich, wie im Leben alles so drunter und drüber gehen kann. Dir ist so etwas nicht passiert. Du bist den geraden Weg gegangen (von Examen zu Examen — von Stufe zu Stufe). Und du richtest jetzt über die, die die großen Umwege gemacht und über die Hindernisse weggesprungen sind, über die Begehrten und Begagten: vielleicht über mich. Du

Heinrich Heining:

Düsseldorf

Bildliches, Geschichtliches, Menschliches

Die Landschaft.

Die waldigen Hügelwellen des Bergischen Landes fließen in das gewaltig sich breittende, bunte Feldermeer der Niedererheinischen Ebene, deren spitzgehender, unaufhörlich freihender Boden Kappus, Gurten, Weizen und Wälder gebiert, deren gescheuten Teppich Städte mannigfachen Aussehens und Gewerbes bemustern und auf dessen breiter Nordbordure das friedliche Holland schlummert.

Gehirn, Gesicht und Rückgrat der Landschaft ist der Rhein. Voll, breit, fast schiebt sich der Strom über die letzte Clappe seines Daseins, dröhnt winterrich unter trachenden Eischollen, überfließt im Frühlingserauch seine Ufer und wuchtet vorwärts triebhaft und männlich in stürmischer Ungeduld zur bräutlichen Nordsee.

Fröhlich ist der Strom in dieser Landschaft. Er ist der oft schmerzlich beengenden Fessel der Schieferberge entronnen; das vierstimmige Gebrüll betrunkener Männergesangsvereine von Burgen und Wein und Mädchen ist verklungen. Der harte Rhythmus der Arbeit und das summende Unisono der Landschaft sind nunmehr die Musik seines Weges. Freilich freut man sich seiner. Aber es ist die naturhafte, kluge, eheliche rheinische Fröhlichkeit. Ein fröhlicher Strom trifft eine fröhliche Stadt.

Der Name.

Düsseldorf: die sinnliche Bedeutung des Wortes trägt. Weder Düssel noch Dorf werden sichtbar. Freilich ist die Düssel geographisch verbürgt; aber ihre Existenz schlängelt sich als geheimnisvoller Bach irgendwo im Gelände. Das Dorf ist abgetan seit sechshundertdreißig Jahren, seitdem die Stadt Stadt ist.

Historisches. (Ohne Gewähr.)

Mit Schreden entsinnt man sich der furchtbaren Komplikationen des Jülichischen Erbfolgestreites, als dessen Teilobjekte die Grasschaften Berg und Cleve eine bedeutsame Rolle spielten. Hoffentlich haben wir alle bei Behandlung dieser privaten Konflikte herzoglicher Handelsmänner in der Schule gefehlt.

Sedenfalls: Düsseldorf war eine der vielen Geschäftsstellen monarchistischer Agenturen. Bis eines Tages ein tüchtiger Vertreter aus anderer Familie kam, der Johann Wilhelm hieß, von Beruf Kurfürst war, viel Gutes tat und dem man, zu Recht, ein schönes Denkmal setzte.

Eine wichtige kulturhistorische Station photographierte Hans Müller-Schlösser in der Geschichte vom Schneidemeister Anton Wibel, der Augenzeuge seines eigenen Begräbnisses wurde. Es ist die Zeit um die Jahrhundertwende, als der kleine Heinrich Heine im Hofgarten den großen Korfen ehrfürchtig und begeistert bestaunte. Das Düsseldorfer Volk jedoch teilte die Ansicht des kleinen Raseweises aus der Volterstraße nicht und betrieb laute Opposition lauter noch freilich war etwas später die Opposition gegen Preußen. Das ganze Jahrhundert hindurch molle der anti-preussische Rebellenfunke nicht verglimmen. Schwarz-Weiß war eine böse Farbe am Rhein.

Heute ist es anders. Heute präsidiert im Bezirke, nach dem Willen des Volkes, zuchtvoll und beispielgebend, ein preussischer Mann. (Mit Gewähr.)

Skizze

Die Stadt liegt auf der östlichen Seite des Rheins. In sorgsam gehüteter Umgirklung trennen sich, als zwei private Gebilde, Neustadt und Altstadt. Die Neustadt dehnt sich gepflegt in breiten Straßen, raumgreisenden Plätzen, grünen Alleen, öffentlichen Gärten. Die Altstadt, hart am lieben Strome, bewahrt zäh und treu ihr altes Gesicht, dessen Künzeln winzige Gäßchen sind, dessen Freuden und Sorgen sich in lustig verzerrten Giebeln und traurig bröckelnden Fassaden spiegeln und dessen Benennung die Namen seiner Straßen und Häuser verraten. Fromm (Ursulinen-) und Kapuziner-

steht über dem Leben, du, der du niemals im Leben standest. Du wirst graues und du wirst weißes Haar bekommen und das Leben hinciden verlassen, ohne es je kennengelernt zu haben. Dann werden Leute mit Zylinder aus den Häusern treten und ehrenvolles Geleit geben. Man wird eine Grabrede über deine Verdienste halten, die Zeitungen werden Nachrufe bringen und die Mustrierten dein Bild: „Herr Professor F. H. J.“ Es kommt dann ein anderer, aber man bedauert deinen Abgang, sogar die lieben Tippmädels tippen ganz traurig für ein paar Tage.

Sieh' dir den jungen Mann auf der Bank an, mein Sohn, mit dem Buch in der Hand, und den alten daneben. Man spricht ihn schon auf Kredit als Herr Doktor an, den einen, und er hat keinerlei Beziehung zu dem Buch, das er in der Hand hält, es läßt ihn kalt und unberührt, und sein ganzes Trachten geht nur dahin, das, was unter der Einbanddecke steht, — so nach und nach unter die Schädeldecke zu verlegen. Er ist arm. Aber er trägt den Kopf hoch —. Aber der alte Hausierer hat alle möglichen artigen Beziehungen zu Beinknöpfen, Sockenhaltern und Kasierlingen, die in seiner Bauerschaft ruhen, von der er lebt, mit der er lebt — ach, wenn man ihm nur etwas abkaufte. Er hat, wie der Student, sein Pensum erledigt, ist den ganzen Tag treppauf treppab, Straße auf Straße ab gelaufen; da man ihm aber kaum etwas abgekauft, ist sein Pensum eben nicht erledigt. Was für eine ehrenvolle und einträgliche Sache ist es, seinen Kopf in die Bücher zu stecken? Der Händler fühlt es nur dumpf und versteht es nicht. Er hat die Idee von dem einen Weg niemals völlig erfaßt, niemand hat ihm auf den sicheren Weg geholfen.

Oder er wollte ihn wie ich nicht gehen, der ich den Wegweiser ein Schnippchen schlug und einen verdammten sernen Weg hinterum nahm. Es war ein Holzweg, der über die ganze Erde und doch nicht zum Ziele führte. Ich fühlte mich erhaben über Titel und Examina, mein Sohn, jetzt muß ich wie der Händler täglich das Examen des Lebens ablegen, bei dem es kein Rogeln gibt. Aber du studiere und wenn du wirklich einmal später dich anstrengen mußt im Amt, was tut nicht deine Frau und die Köchin und der Bürodiener und das Tippmädchen, um dich Armersten zu erheitern! Drum studiere du. Teufel noch einmal, seh' dich auf die Hosen und achte, büffle, pause . . . noch und noch.

So sprach ich zu meinem Sohn. Das heißt: so würde ich zu meinem Sohne sprechen, ich habe leider keinen. Und wenn ich einen hätte — würde ich wirklich . . . ?

gasse), dem Weiblichen nicht abhold („Lante Anna“ und „Lante Laura“) und mäßig („Bischhof“ und „Rosert-Pöttche“) schaut das Städtchen neidlos auf den gleichnamigen Riesenbruder jenseits des Hindenburg-Walles.

Vorkriegsbild.

Als Frau Luise Dumont damit begann, in ihrem Theater die revolutionären Stücke eines Herrn Henrik Ibsen aus Norwegen zu spielen, wurde es dem nachbarlich stationierten Husarenregiment entweder zu dumm oder zu gefährlich: es wanderte nach Krefeld aus. Die Husaren hinterließen einen guten Eindruck, Tränen und Kinder. Aus dem guten Eindruck schlägt heute noch ein Gastwirt in der Kasernenstraße Kapital. Tränen und Kinder sind inzwischen getrocknet.

Düsseldorf war immer der Typus einer eleganten Stadt. Die Eleganz des Stadtbildes übertrug sich zielgerecht auf alles, was dem Bilde Leben gab. Ein Vorkriegskaffeehaus auf dem Ananasberge (dreimetervierzehn über dem Meeresspiegel), hundertmal auf farbigen Bildern festgehalten, ist ein für Düsseldorf allgemühtiger Beleg der eleganten Atmosphäre. Das elegante Rauhen der eleganten Kasernen auf der eleganten Königsallee erzählt von der panchalen Eleganz eleganter Tage. (Heute erscheint der Stadtbau etwas gemästet.)

Krieg und später.

Die Stadt ist ein entscheidendes Ausfallort zum Westen. Lange Eisenbahnzüge mit Menschenfracht donnerten vier Jahre lang über die Brücke nach Westen. Kurze Eisenbahnzüge mit Menschenfracht donnerten vier Jahre lang über die Brücke nach Osten.

Der Nachkrieg lastete schwer auf der Stadt. Befragung, Separatisten und Reichsfinanzler Cuno droffelten die Wirtschaft und lähmten den rheinischen Frohmüt.

Zwei Frauen.

Von Luise Dumont war schon die Rede. Der Ruhm ihrer Tapferkeit und ihrer Kunst echot seit langem im deutschen Theaterwalde. Die deutsche Theatergeschichte nennt ihren Namen. Sie lebt, ein Mensch und Künstler, frisch, tätig und jung.

Die deutsche Kunstgeschichte nennt den Namen von Mutter C. Sie kochte, vor langen Jahren, hungrigen Malern Kaffee und Erbsensuppe und nahm Bilderchen als Entgelt. Heute ist sie Kunsthändlerin von internationaler Bedeutung, kennt, wie keine, die Materie des Handels und der Ware und hilft, wie früher, jungen Talenten ohne die listigen Hintergründe listigen Eigennuges. Der dankbare Freundeskreis rekrutiert sich aus den Größten der deutschen Malerei. Sie lebt, als Mensch und Künstler, frisch, tätig und jung.

Erinnerung an Wäner.

In dem Geburtshause Heinrich Heines befindet sich heute eine Bäckerei. Als Schulbuben haben wir Massenweise hier Semmeln gekauft und sie mit sakramentaler Ergriffenheit verzehrt. Ein dunkler Punkt ist das Düsseldorf Heine-Denkmal. Die Dunkelheit dieses Punktes ist nicht mehr zu überbieten, weil er, der Punkt, überhaupt nicht existiert.

In den Winkeln niedriger Altstadtkneipen gespenstert der wenig elegante Christian Dietrich Grabbe, der sich, zu oft, hier so betrank, daß der gestrenge Freund Immermann welland Düsseldorf Theaterdirektor, ihn von sich in das heimliche Deimold wies, wo Christian weiter trank und starb.

Düsseldorf ist, wie das lokale und berufliche Dasein von Mutter C. schon vermuten ließ, eine Kunststadt. Große Männer kamen und gingen. Leider gingen mehr als kamen. Cornelius, Hef, Schadow, Kethel, Achenbach, Dir, Wollheim und viele, viele schufen hier und warben für sich und die Kunst.

Rosa und Maria

In einem ungarischen Dorfe in der Nähe von Szigeth kam zu jenen zwei Mädchen, Maria Fülöp und Rosa Golly, zum Streit um einen von beiden geliebten Mann; schließlich beschloßen die Frauen, miteinander zu kämpfen.

Eine staubige, süßlich riechende Hitze schwellt die beiden Strohbettkammer, die eigentlich gar keine Kammer ist: die beiden Strohbettkammer stehen an der Giebelseite des Dachbodens. Der Giebel weist nach der Dorfstraße; in seinem niedrigen, scheibenlosen Fenster lehnt Maria Fülöp, lehnt sich weit hinaus und blickt hinunter.

Seltjam: so angespannt hat sie nach draußen gelauscht, daß sie gar nicht gehört hat, wie hinter ihr jemand die schmale, knarrende Stiege hinaufkam. Erst als Rosa Golly mit dem Fuß an den Wasserkrug stößt, daß es klirrt, fährt sie herum. Rosa entzündet die Kerze und spricht dabei zu ihr, ohne sie anzusehen. „Barum hast noch kein Licht gemacht? Meinst, ich hätte nicht doch gesehen, wie du aus dem Fenster gehangen hast und spioniert? Na, warum sagst nichts?“

Rosa ist, gereizt durch Marias Schweigen, nun doch herumgefahren und stiert ihr ins blaße Gesicht. Maria betrachtet die heißen roten Backen und die schwarzen Augen Rosas und empfindet deutlich und schmerzhaft, daß dies Gesicht sehr schön ist. Aber es ist nicht, um Rosa zu reizen, wenn sie nichts spricht; es peinigt sie selbst, daß sie immer keine Worte findet; es wird sie ja noch den Geliebten kosten, dies Stillseinmüssen.

„Sogar er hat's gesehen, wie du aus dem Fenster gehangen bist“, trumpft Rosa auf. „Und er hat gelacht.“ Sie wiehert geknallend auf. „So arg lustig hat er gelacht — über dich!“

Maria kann wieder nichts sagen. Sie schüttelt nur den Kopf, langsam wie eine Glocke. Ueberhaupt sind all ihre Bewegungen langsam und weich; wie es zu ihrem matt dunkelblonden, glatten Haar und ihren ruhig bleichen Augen paßt; aber das weiß sie nicht; sie möchte schnell und rasch sein wie die andere da . . .

Die schenkt sich Wasser aus dem Krug in den Becher. „Heiß, geküßt hab ich mich!“ sagt sie plump. Wie sie aber den Becher schon an den vollen Lippen hat, legt sie ihn plötzlich ab und sieht Maria argwöhnisch an. „Das Wasser hast du geholt?“ Maria nickt. Da schüttelt Rosa den Becher aus und stößt den Krug mit dem Fuß um. „Meinst, ich laß mich von dir vergiften, he?“

Maria macht eine zitternde abwehrende Bewegung. „Tu nit so!“ zischt Rosa. „Ich könnt's dir nit einmal übelnehmen. Eine von uns zwei beiden ist zuviel auf der Welt, das ist doch klar.“

In Maria ist bei diesen Worten eine Wandlung vorgegangen. Das Zittern hat aufgehört, ihr Körper streckt sich gegen die Feindin, es ist die zielvolle, starke Streckung, die das Raubtier vorm Sprung hat: „Welche . . .?“

Rosa zuckt die Schultern. „Die zuerst kommt, die zuerst macht . . .“

„Erst werd' ich ihn fragen, ob er dich überhaupt mag!“ entscheidet sich Maria.

„Der — und mich nicht mögen? Meinst wohl, er mag dich?“ Rosa lacht, aber es klingt nicht sicher. Und sie fügt, in halbem Schrei plötzlich, hinzu: „Und — dann?“

Maria kneift Augen und Lippen zusammen: „Dann!“

Die Sonne dröhnt gelb vom Himmel. Das gelbe Getreide plüht. Um die langsam vordringenden Schritte der Erntearbeiter tanzen die blühenden Sensenschneiden in halbem Kreis. Die Halme sterben schwadenweise, mit müdem, ergebenem Knutschen sinken sie hin.

Die Erntearbeiter sind keine Hiesigen. Sie kommen jeden Sommer und gehen jeden Herbst. Sie arbeiten in harter Fron und ziehn mit ihrer ersparten Löhnung wieder in ihre hohen Berge, wo es keinen Weizen gibt und keine Erde, wo nur Stein ist und Dürre, und wo man doch leben muß. Aber sie sind fröhlich, sie wissen zu singen, und die schwerfälligeren Mädchen der Ebene hängen an ihnen. Aber zu Haus, in den Bergen, sind auch Mädchen, die warten.

Arpad ist einer von ihnen. Vielleicht ist er noch ein wenig lustiger, singt er noch ein wenig heller und öfter als die andern. Auch hat ers wohl mehr mit der Liebe. Er meint aber nicht böse. Er meint nur nicht ernst. Er tänzelt mit einem hellen Wohlgefallen an sich selbst zwischen den dunklen Weidenbüschen der Ebene herum. Und in den Bergen wird wohl auch eine auf ihn warten.

Maria Fülöp und Rosa Golly rechen hinter den Männern die Schwaden zu Hausen. Sie sprechen nichts; nur die Halme klüffern unter dem Rechen. Aber als Arpad stehen bleibt und bei einem leisen Liedchen seine Sense klopft, sind sie beide nah bei ihm. Und jetzt sagt Rosa hastig treibend zu Maria: „Na — wollest ihn doch was fragen, ha?“

Maria wird rot und blaß. Wieder ist Wortarmut da. Erregung ist da und Scham. Aber sie stüchelt sich in hilflosen Schmerz; er kommt ungewandt heraus; Rosa lächelt höhnisch dazu.

„Singst ein Heiratsliedchen?“ sagt sie zu Arpad. „Wirst gar bald heiraten?“

„Freilich“, sagt Arpad leicht hin. „bald — im Herbst! Wird doch Zeit für mich, nachher will mich keine mehr — meinst nicht?“

„Ben wirst denn heiraten?“ fragt Maria — ganz heiser.

Arpad variiert die Worte seines Liedchens: „Ben ich heirat, das sag ich nicht, eilala, eilala . . .“ Er ist mit dem Klapsen fertig und steckt den Stein in die Tasche, die ihm zur Seite hängt. Beiden Mädchen sieht er in die Augen; die Blicke, die sie ihm erwidern, sind so heiß und so ernst, ihm wird unbehaglich, er schüttelt das ab, lacht: „Aber eine von euch beiden wirds gewiß sein, olala, eine von euch beiden . . .!“

Da packt Rosa Marias Hand und zerrt sie mit sich fort, weit nach hinten, es steht böse aus und gemaltätig. Arpad sieht ihnen bedrückt nach; er ist nicht böse, er kann nur nicht ernst sein; schnell wendet er sich und mäht, und die schimmernde Sense tanzt wieder in halbem Bogen um seine Füße, wie er langsam entschreitet, hohes, strahlendes Getreide vor sich, leuchtend sinkende Schwaden hinter sich . . .

Fern von ihm bleibt Rosa stehn, mit hartem Aua, aber sie läßt Marias Hand nicht los. „Es muß sein“, sagt sie, „es muß sein . . .“

Maria nickt, langsam, schwer, fest.

„Maria“, flüstert Rosa mit jählings weicher Stimme, und der Druck ihrer Hand lockert sich und wird gut und warm, „wir sind immer Freundinnen gewesen, Maria.“

Wieder nickt Maria. „Na. Aber eine von uns ist zuviel.“

„Ja, es ist kein Ausweg . . . hast ja recht!“

„Hast es ja gestern zuerst gesagt . . .“

„Ja, ist ja auch so . . . Aber wir sind Freundinnen gewesen, Maria . . . wollest ehrlieh austragen, nicht heimlich vergiften, Maria . . .“

Maria schüttelt auf ihre glodenhafte Art den Kopf.

„Heut abend, hinter der Scheune, an der Theiß. Womit — womit wolln wir kämpfen, Maria?“

Maria Fülöp sieht fast verstonnen nach dem fernen Bauernhof hin. „An der Küche“, sagt sie singenden Tones, „in der Küche sind so lange Messer . . .“

Rosa Golly flüstert ihr nach, zitternd: „In der Küche . . . die Messer . . . is — is gut —“ — und noch einmal, fragend, schreiend halb: „Maria . . .?“

Die andere zittert nicht. Sie sagt fest: „Is gut. Hinter der Scheune. An der Theiß. Is gut.“

Der Mond ist ganz schmal. Nicht einmal die glatten Schindeldächer macht er sichtbar. Nur die sanft singenden Wellen der Theiß spiegeln ihr dürftiges Licht, und die krummen Schneiden der beiden Messer, und die Augen der beiden Mädchen.

„So sang an!“ sagt Maria erstickt. „Bist doch die raschere!“

„Maria —!“

„Eine von uns beiden.“

Von weitem erkönt ein Burschenzingen. Ist es Arpad . . .? Langsam bewegt sich Rosas Messer auf Marias Brust zu. Die kann es kaum erkennen. Das Lied wird lauter. Da sticht sie wirt, wild zurück . . .

Die andere schreit einmal, ganz leise, auf. Dann steht sie schweigend, in einem wilden Hagel von Stichen . . . aber Marias Augen haben sich ans Dunkel gewöhnt, ihr Sinn und Herz sind plötzlich ganz kühl, ganz hart gemorden: sie fängt die Stiche gut ab, sticht, haut überlegt wieder, wie ein guter Fechter . . . fühlt

dennoch Blut an der Hüfte, steigert sich: es geht um den, der da singt, noch immer singt, nicht für zweie singen darf . . .

Blutend beide. Wahnsinniger Schmerz in beiden. Aber beide schweigen. Nur ihre Messer sprechen raschend im Linnen der Kleider und Hemden. Es kann aber auch die Theiß sein. Das Lied kommt näher. Der Kampf wird namenlos wild, getrieben vom Lied. „Ben ich heirat, das sag ich nicht, eilala . . .“

Rosa springt jäh gegen Maria: ein Ende zu machen. Da stößt Maria noch einmal zu, genau, blitzschnell, in den weißen Schimmer von Haut, den sie für einen Augenblick sieht, das ist Haut, welche die Sonne nicht bräunte, weil das Kleid darüber war, das jetzt zerrissen ist, das ist Haut überm Herzen —

Mit gellem Schrei bricht Rosa Golly nieder, das Lied hört jäh auf, die Messer blinken verächtlich, weil Blut auf den Rängen ist, und weil Rosa nicht mehr steht, und weil Maria das ihre sinken ließ . . .

Rosa stöhnt leise. Maria beugt sich über sie, streichelt sie . . . da hört sie Schritte, näher, immer näher. Sie geht weg von den Schritten, langsam zuerst, wie im Traum, schneller dann, hinjagend endlich, wie sie Stimmen hört, hin am Ufer der Theiß, fliehend ins Dunkel, ins Leid, in die Hölle, irgendwohin, allein, eine Ungeliebte, eine Mörderin, eine Gehegte, eine, die sinnlos wurde und Sinnloses tat — irgendwohin, irgendwohin, allein . . .

Rosa Golly liegt im Krankenhaus; sie lebt, aber die Aerzte haben wenig Hoffnung.

Maria Fülöp wird seit vielen Tagen gesucht. Aber man hat sie noch nicht gefunden.

Das neue Buch

Rheinland'

Wenn Baedekers neutrale, trocken-legigraphische Reise-führung durch eine animierte persönliche Darstellung ergänzt werden soll, so gehört, soll man seine Freude daran haben, unbedingt der rechte Mann dazu. Nicht immer war man in der Wahl des Autors so glücklich wie mit Eulenburg, der ein gründlicher Rhein- (und Wein-) Kenner ist und, mag man (als Rheinländer) seiner Meinung sein oder nicht (wenige Rheinländer sind ja derselben Meinung), sein feullletonistischer Plauderton, wiewohl sich ein wenig burleskes Gebärden, wirkt angenehm frisch und instruiert unaufdringlich. Durch prominente Verbindungen, die Eulenburg allerorts zu haben scheint, sind wahrscheinlich seine Ratschläge (oh könnt' ich's nachkontrollieren: bei welchen modernen Burgherrn man vorsprechen kann und wie und wo man am besten pickelt und was) wirklich wertvoll. An Stelle des stereotypen Baedekeradjektivs „malerisch“ haben wir eine heiter-abwägende Kunstkritik und Landschaftsgustierung. Sämtliche Dichter marschieren auf, die den Rhein oder die Mosel

*) „Was nicht im Baedeker steht“, von Herbert Eulenburg, Verlag Piper u. Co.

angedichtet oder sich da haben inspirieren lassen von Antonius bis Stefan George; alle Maler, die dort gepinsel, alle Baumeister sind bewertet, und oh vor allem: alle „trinkbaren“ Weine und rekommen-dablen Weinstuben. Alle Vorzüge sind genannt und alle Sünden, von den Uferschienenwegen, die die rheinwärts zugetriebenen Stadtfronten verdrängen, bis zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal, das das Deutsche Eck nicht eben ziert, von eilichen besser anderswo placierten Fabrik-schloten und verschiedenartigen mihätraten Renooierungen und Alter-tümestelen bis zu der Rührerheit gewisser und dem oftmals „geschmierten“ Mosel. Mit Schopenhauer'scher Strenge hält der Autor Gericht über die Weinspanischer. Aber auch über die am Rhein los-gründenden Berliner und über den Rheinstimmungskliff. Es ist herrlich, von den Höhenwegen auf die lachenden Städte und Städtchen herabzublicken, oder vom Schiff auf die „dursttreizenden“ Weinberge hinaufzublicken — ach, und diese moderne Welt weiß nichts Besseres als zu auteln, Stank und Staub und Lärm verbreitend! Ein Trost (außer den zahlreichen in wirklich „dursttreizender“ Weise aufge-zählten edlen Weinsorten!) die blaue Blume, das Sinnbild der Romantik, blüht nirgends wo in Deutschland noch so stark wie am Rhein. Und selbst der nüchternste sachliche Regenwärtmensch wird ihren Duft und die Märchenstimmung, mag sie sich auch noch so sehr verflüchtigt haben, am Rhein wieder einatmen. Auch heute und morgen noch. Amen. Der Autor hat seine Schuldigkeit getan, aber der Verleger bringt Zeichnungen und Karikaturen — aber wo, wo ist die Karte vom Rhein — wie soll man die hundert Rhein-Weinreiter alle finden ohne Tobjuchtsanfalle? heha.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER

Der Geflügelhof im August

„Wer arm werden will und weiß nicht wie, der halte sich nur Federvieh.“ Die Wahrheit dieses schönen Sprüchleins hat so mancher Hühnerhalter am eigenen Leibe erfahren müssen, trotz aller guten Ratschläge. Wenn wir diesem Schicksal entgehen wollen, müssen wir die Hühnerzucht ein wenig systematisch betreiben. Dazu gehört nicht allein die Haltung von Rassehühnern, ein einwandfreier Stall und so weiter, sondern vor allem eine genaue Uebersicht der Unkosten und Einnahmen. Es ist wirklich keine umständliche Hühnerhaltungsbuchführung nötig, aber einige Aufzeichnungen über die Vegetativität der einzelnen Hühner, den sonstigen Nutzen, den man von ihnen hat und vor allem die Erfassung der Futterkosten, Pacht, Stallreparaturen usw. sind nicht zu umgehen. Bei Jahresabschluss ist es dann sehr einfach, den Gewinn oder Verlust aus der Hühnerhaltung zu berechnen.

Im Monat August ist nun mit einer genauen Musterung des Hühnerhofes zu beginnen, das heißt an Hand dieser Aufzeichnungen ist festzustellen, welche der einzelnen Tiere an der Unwirt-schaftlichkeit schuld sind und daher rigoros abzuschaffen sind. Ein kleines Rechenexempel beweist die Notwendigkeit dieser Maßnahme augenscheinlich genug: 3 Hühner, fleißige, legen 150 Eier pro Jahr, zusammen also 450 Eier, 6 faule Hühner mit je 75 Eiern pro Jahr bringen ebenfalls nur 450 Eier. Die schlechten Legerinnen sind es also, die uns den Verlust bringen, sie drücken die Leistung der guten Tiere herab und verursachen uns doppelte Futterkosten, doppelte Arbeit und nehmen auch noch mehr Stallraum in Anspruch. Am allgemeinen muß man damit rechnen, daß unter durchschnittlichen Verhältnissen Hühner der leichten Rassen, die weniger als 100 Eier im Jahre legen, mehr auffressen als sie einbringen. Bleiben sie unter dieser Leistungs-grenze, so machen sie uns nur Schaden und gehören in den Kochtopf.

Es ist also notwendig, die einzelnen Hühner scharf zu beobachten. Dabei kann man sich leicht täuschen. Ein Huhn, das im Frühjahr tagaus, togein sein Ei legt, kann im ganzen Jahr viel leicht weniger legen als ein anderes, daß seine Eier mehr auf das ganze Jahr verteilt legt. Deshalb ist die schon oben verlangte systematische Kontrolle eines jeden Hühnes notwendig. Erleichtert wird diese Kontrolle durch die Anschaffung von Fallennektoren, die auch nicht viel teurer sind als die gewöhnlichen Legeneier und bei denen ein Versehen so gut wie ausgeschlossen ist, ganz abgesehen davon, daß sie leichter von Schmutz und Ungeziefer zu reinigen sind und das Verlegen von Eiern vermindert wird.

Auch die tüchtigsten Tiere werden untüchtig, wenn sie alt werden. Wenn wir daher mit unserem Hühnerbestand auf der Höhe bleiben wollen, müssen wir das Ausmerzen der alten Tiere jetzt rücksichtslos vornehmen. Es sind durch Abschlächten bzw. Verkauf auszumergen: Hühner der leichten Rassen nach spätestens 3 1/2 Jahren, Hühner der schweren Rassen nach spätestens 2 1/2 Jahren. Um das Alter der Tiere zu erkennen, legt man den jungen Hühnern einen Aluminiumring mit durchgestanzter Nummer

um das Bein; das Anbringen des Ringes wird vorgenommen, sobald das erste Ei gelegt worden ist.

Dort, wo es in erster Linie auf Eierleistung ankommt, sind zuviel gehaltene Hähne nur unnütze Fresser. Man soll daher nicht mehr Hähne halten, als unbedingt notwendig sind. Es genügt bei Hühnern der leichten Rasse ein Hahn auf durchschnittlich 20 Hennen, bei schweren Rassen ein Hahn auf durchschnittlich 12 Hennen. Diese Zahlen sind wohl gemerkt nur Durchschnittszahlen. Ein Hahn ist tüchtiger als der andere. Wenn die Tiere wenig Auslauf haben, ist die Zahl der Hühner bis auf ein Drittel herabzusetzen, da mit mangelnder Bewegung auch die Geschlechtslust abnimmt. Auch an die äußerst schädliche Verwandtschaftszucht ist zu denken: Bei den Hühnern mit durchschnittlichem Bestand sind alle vier Jahre neue Hähne der gleichen Rasse aus fremden Zuchten einzustellen, andernfalls geht die Leistungsfähigkeit der sich neu entwickelnden Tiere stark zurück, neben allen anderen Nachteilen, die daraus entstehen.

Im August gehen einige Tiere schon in Mauser; stammen sie aus dem Jahre 1929, dann hat es nicht viel Sinn, sie weiter zu füttern, wenn sie nicht besonders hervorragende Rasseigenschaften haben und aus diesem Grunde weiter gehalten werden sollen. Man sperrt sie einige Tage ein, füttert sie gut und kann sie dadurch noch auf ein erhöhtes Gewicht bringen und dann als Suppenhuhn abschächten. Im allgemeinen lohnt es sich aber nicht, alte Hühner zu mästen, da die Gewichtszunahme in keinem Verhältnis zu den aufzuwendenden Futterkosten steht. Einzig durch Mast von jungen Tieren ist ein Gewinn zu erzielen.

Auch unter dem Nachwuchs ist jetzt eine strenge Auswahl zu halten. Schwache und niedrige Tiere aussuchen zu wollen, hat keinen Zweck; sie haben ihre Daseinsberechtigung erfüllt, als Sonntagsbraten auf der Mittagstafel bringen sie den Beweis dafür. Bei den Dreimonats-hennen können wir schon aus der Körperhaltung erkennen, ob wir mit ihrer zukünftigen Vegetativität zufrieden sein werden. Haben sie ein volles, breites Hinterteil, so ist anzunehmen, daß sie ihre späteren Vorlieben gut erfüllen werden, denn hier dürften alle Organe der Vegetativität zweckentsprechend untergebracht sein. Enge, dürftige Beckenknochen würden dies nicht zulassen. Die Beine sollen nicht eng zusammenstehen oder Andeutungen zur X-Form zeigen, sondern der Körper des Tieres soll breit und wuchtig, gleichmäßig verteilt auf beiden Beinen ruhen. Auch an der Ausbildung des Kopfes können wir auf die Eigenschaften als gute oder schlechte Legerinnen schließen. Hennen mit lebhaften, ziemlich weit vorn liegenden Augen versprechen fleißige Legerinnen zu werden, Hennen mit plumpen, tiefen Köpfen, bei denen das Auge weit zurückliegt, werden uns dagegen nicht viel Eier beschaffen. Hier ist ein schneller Entschluß notwendig, viel Freude würden wir nicht erleben und die Futterkosten, die ja die Hauptkosten darstellen, würden diese Tiere kaum einbringen.

Diese schmerzliche Musterung muß jeder kleine Geflügelbesitzer abhalten, nur wenn er so vorgeht, rentiert sich seine Zucht und bringt ihm etwas ein. H. Fr. Pohlenz.

Freudengeheul der RSD.

„Bankrott der ADB-Gewerkschaften“

Die „Volksentscheid“-Fahne hat aus unseren Berichten über den Einfluß der Wirtschaftskrise auf die freien Gewerkschaften einige „sensationelle“ Enthüllungen herausgelassen.

Es ist selbstverständlich, daß die SPD-Presse ihren Lesern die Angaben verschweigt über die Unterstützungsleistungen der Gewerkschaften im Jahre 1930. Die Ausgaben der freien Gewerkschaften für soziale Unterstützungen im Betrage von über 120 Millionen Mark sind in den Augen der „Revolutionäre“ nicht, sind vielmehr „sozial-faschistisch“, weil diese 120 Millionen dazu dienen, die Not der Arbeiter zu lindern.

Wären diese 120 Millionen Mark samt den Ausgaben für Streiks, zu Streiks „unter Führung der RSD.“ ausgegeben worden, dann würde die Verzweiflungstimmung unter der noch vermehrten Zahl von Arbeitslosen noch weit größer sein und die SPD. könnte hoffen, bessere politische Geschäfte zu machen.

Die Gewerkschaften, die weder von Moskau noch sonst irgendwoher Befehle übernehmen, halten es nach wie vor mit der Solidarität, mit dem „Reformismus“, ihren Mitgliedern auch in der Not beizustehen. Die ohnmächtige RSD., der sowohl der Wille fehlt und noch mehr die Mittel fehlen, zu irgendwelchen Unterstützungen, sucht ihre Ohnmacht und Unfähigkeit zu verbergen, indem sie die gewerkschaftlichen Unterstützungseinrichtungen herabzusetzen sucht, als unrevolutionär.

Nun muß man das Schauspiel genießen, das die „revolutionären“ Volksentscheid-Spießgesellen der Reaktion aufführen, um die Gewerkschaften auf jeden Fall herunterzureißen. SPD. und RSD. wollen, daß die Gewerkschaftsbeiträge nur zum Streik, zum Massenstreik verwendet werden sollen. Die Gewerkschaften sind seit ihrem Bestehen bemüht, für ihre Lohnkämpfe die nötigen Rücklagen zu machen. Die ungeheure Arbeitslosigkeit nimmt nun die Mittel der Gewerkschaften für Unterstützungen derart stark in Anspruch, daß ein Teil der Gewerkschaften sich schon jetzt gezwungen sah, die Unterstützungseinrichtungen einzuschränken, um für kommende lohnpolitische Auseinandersetzungen die nötigen Mittel zu behalten. Und weil die für normale Zeiten berechneten Unterstützungseinrichtungen der Gewerkschaften unter dem Einfluß der Krise eingeschränkt werden müssen, schwindeln die „Revolutionäre“ ihrem Anhang vor, die Gewerkschaften seien bankrott, um den Gewerkschaftsfeinden eine Freude zu machen.

Die „Volksentscheid“-Revolutionäre haben aber eine noch freudigere Entdeckung gemacht: daß die Gewerkschaften während der Krise Mitglieder verloren haben. Es war schon immer so, daß die Mitgliederzahl der Gewerkschaften während der Krise zurückgegangen ist. Das ist weniger angenehm als ein Mitgliederzuwachs, dennoch sind die Gewerkschaften groß und stark geworden. Wenn im Bergbau 100 000 Arbeiter abgebaut werden, wenn die Bautätigkeit lahm-

gelegt ist, dann ist es kein Wunder, wenn die Mitgliederzahl zurückgeht.

Die „Massenorganisation“ der RSD., die freilich erst „Aufbau der revolutionären Gewerkschaftsbewegung“ fordert — die keine ist — könnte allerdings mit den ausgeschiedenen Mitgliedern aus den Gewerkschaften mächtige Reklame machen und sich in Moskau eine gute Nummer verschaffen, wenn diese aus dem „dreifachen Bankrott“ der ADB-Gewerkschaften ausgefallenen Mitglieder zu ihr „strömten“.

Obwohl davon die Rede nicht sein kann, freuen sich die wackeren verhinderten „Revolutionäre“ dennoch unendlich darüber, daß die Gewerkschaften während der Krise Mitglieder verloren haben, daß sie durch gewaltige Unterstützungsleistungen in ihrem Vermögen betroffen wurden und ihre Unterstützungen einschränken mußten.

Die Herrschaften behaupten dann noch: „Für Streiks ist kein Geld da.“ Sie wissen, daß das gelogen ist. Recht haben sie, wenn sie meinen, für RSD.-Streikmache, für Streiks unter der „siegreichen Führung“ der arbeitslosen RSD. sei kein Geld da. Dafür haben die Gewerkschaften allerdings nichts übrig: keinen Pfennig!

Geteilte Freude ist doppelte Freude! Die Gewerkschaftsfeinde im Unternehmertum freuen sich mit den Gewerkschaftsfeinden in der SPD. und ihrem RSD.-Anhängel darüber, daß die Entwicklung der freien Gewerkschaften eine gewisse Unterbrechung erfahren hat.

Wir gönnen den Herrschaften die Freude; sie werden wenig Gewinn davon haben.

Zu registrieren bleibt nur noch, daß die SPD.-RSD. genau wie auf politischem Gebiet durch ihre Volksentscheidsparodie, so auch auf gewerkschaftlichem Gebiet mehr und mehr zu der ihr gebührenden Rolle kommt, als Schleppenträger des Unternehmertums und der Reaktion.

Was der Werkmeister-Verband leistet.

Im ersten Halbjahr 1931: 2½ Millionen Unterstützungen.

Der Deutsche Werkmeister-Verband hat nach seinem neuesten Kassenbericht rund 4,5 Millionen Mark an Einnahmen und Ausgaben zu verzeichnen. Von den 2,5 Millionen Mark Ausgaben für Unterstützungszwecke entfallen allein auf Stillsitzende 1,7 Millionen Mark.

An invalide Mitglieder wurde eine halbe Million gezahlt. Wenn die Entwicklung so weitergeht, wird der Gesamtbetrag für Unterstützungen im Jahre 1930, der bereits die hohe Ziffer von 3,7 Millionen erreichte, weit übertroffen werden.

Für den „Volksentscheid“ ist alles gut.

Was die SPD. dem Personal der BBG. zumutet.

Unter der Ueberschrift „Tolle Zustände bei der BBG.“ erzählt das Stalin-Blatt, daß das Personal der BBG. verschiedentlich auf die turnusfreien Sonntage verzichten müsse, weil es für den Sonntagsausflugverkehr benötigt wird. Daß das Personal von dem Wegfallen des turnusfreien Sonntags rechtzeitig unterrichtet wird, und daß diese Diensterteilung auf ausdrücklichen Wunsch der Belegschaft geschieht, daß zumeist nur solche Bedienstete für den Sonntagsausflugverkehr herangezogen werden, die bereits mit mehreren bezahlten freien Tagen im Vorhinein sind, verschweigt das Bolschemistenblatt mit dem Halenstern. Wenn das für den Sonntagsdienst bestimmte Personal, das auf den freien Sonntag verzichten muß, infolge schlechten Wetters nicht benötigt wird, erhält es nicht 4 Ueberstunden bezahlt, wie die „Rote Fahne“ schreibt, sondern 4 Ueberstunden mit 50 Prozent Zuschlag, also die Bezahlung für 6 normale Arbeitsstunden.

Das Stalin-Hitler-Blatt schreibt weiter, daß viele Bedienstete 14 Tage ohne einen freien Tag durcharbeiten müssen, verschweigt aber, daß es sich dabei um Bedienstete handelt, die bereits mehrere bezahlte freie Tage im voraus erhalten haben, die auf diese Weise wieder abgegolten werden. Die „R. F.“ verschweigt auch, daß die BBG. infolge der augenblicklichen Verhältnisse die im voraus gewährten freien Tage bezahlt und sie erst nach und nach durch Leistungen des Personals wieder ausgleicht. Früher wurden solche freien Tage am Ende der Lohnperiode abgezogen, heute jedoch nicht mehr.

Die Einlegung der Feierschichten, die der „Arbeiterkorrespondent“ ebenfalls kritisiert, ist bekanntlich auch nur erfolgt, um Entlassungen zu vermeiden. Der Vorschlag, die Unterweisungstendenzen des Personals ausfallen zu lassen, weil sie doch nur „für die Rah“ sind, beweist nur die völlige Unkenntnis des Artikelschreibers über die Notwendigkeiten in einem Verkehrsunternehmen. Mit solchem unsinnigen Geschreibsel kann man jedenfalls für den „Roten“ Volksentscheid, wie es durch den Artikel offenbar beabsichtigt ist, bei den BBG.-Arbeitern keine Propaganda machen.

Sehr vorsorgliche Kündigungen.

Beim Stahlwert Beder in Willich.

Das genannte Werk bei Krefeld wendet sich gegen eine Nachricht über seine Stilllegung und erklärt, daß es mit Auslandsaufträgen gut beschäftigt ist und erst in letzter Zeit 80 Arbeiter neu eingestellt hat. Doch dann dann kommt's: „In Anbetracht der vollkommen undurchsichtigen wirtschaftlichen Lage ist man wohl dazu übergegangen, den Angestellten zu kündigen, doch handelt es sich hierbei nur um eine vorsorgliche Maßnahme, da die Angestelltenverträge zum Teil bis in das Jahr 1932 reichen.“ Das Werk hat heute noch eine Belegschaft von rund 1200 Mann.“

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten

Wer braucht
Öfen u. Kochherde?
Nur gute und billige Qualitätsarbeit,
auch außerhalb Groß-Berlins
Fliesenarbeit • Baukeramik
Berliner Töpferhütte
G. m. b. H.
Berlin SO 36 / Schlesische Straße 42
Fernsprecher: Amt F 8 Oberbaum 0319

**Vela-Feinsoda**
(Kartonpackung) für
Wäsche, Küche
und Haushalt
das Billigste!

Bevor Sie Möbel kaufen
besichtigen Sie meine Ausstellung
Zahlungserleichterung ohne Aufschlag, bei Kassa 5%
JULIUS KIWI Tischlermeister
Berlin N, Chausseest. 60

Vereinigte Tischlermeister
G. m. b. H.
Bau- und Möbelschlerei
Köpenick, Glienicke Straße 19

A. Läckemäcker
Optisches Institut
H 58, Schönhauser Allee 136
Lieferant für sämtl. Krankenkassen

Stempelfabrik
Werner & Schade
Berlin N, Kastanienallee 43
Fernsprechanschluß Humboldt 1011-1012
liefert
Kautschuk- und Metallstempel prompt

„Hawag“
Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung
NO 18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

Ratskeller Wedding
Otto Friedrich Schulz
Müllerstraße 146 Eingang
Vereinszimmer Limburger Str.

**Farben - Lacke**
Tapeten - Linoleum
engros Spezialhaus en detail
Wilh. Beischlag
115 Lychener Str. nur 115, D 4, Humboldt 6028

„Rosenthaler Hof“
Rosenthaler Str. 11-12
3 Säle, 6 Vereinszimmer
zu Versammlungen und
Festlichkeiten

Arbeiter! Deckt euren Bedarf in
Eisenwaren, Werkzeugen,
Haus- u. Küchengeräten bei
Ernst Wiese Berlin O 34,
Frankfurter Allee 16

Vom Zentralfriedhof
treffen sich Genossen in
Tempels Bierhaus
Lichtenberg, Gudrunstraße 7

Golz & Bartz
Metallwarenfabrik
Badewannen
Spültische
NO 18, Pallisadenstraße 83

Drogen, Chemikalien, techn. Oele
Paul Rehfeldt Tel. 165
Berlin SW. 68, Hoffmannstraße 15

August Krauss Bln. - Tempelhof
Germaniastr. 143
Tel.: Södring 3901
Spezial-Bauausführungen:
Drahtputz-, Zug- und Bildhauerarbeiten

Gericke & Wolfram
Eisenwarenhandlung
Berlin-Weißensee
Berliner Allee 20

Dachpappen-Verkauf etc.
zu billigsten Fabrikpreisen
Theodor Seibel
Dachdeckermeister, Leitungsverstärker
Berlin-Mariendorf
Prähnsstraße 26 / Tel. Södring 1512

GERMANIA-PRACHTSALE
CARL RICHTER
Berlin N 4, Chausseest. 110 :: Norden 473 u. 6080
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen (R. 126)
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

RESTAURANT
„MÜNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzert

HUZI
GROSSDESTILLATION
Prinzessinnenstraße 17
Ritter- Ecke Brandenburgstr.

J. Andermann
Ges. m. b. H.
134, Varnaler Straße 50, Fernspr. Köpenick 3250, 81
Eiergroßhandel
Import Export

FOTOGRAFIEREN! ein billiges Vergnügen durch
Kollifilm 6x9 für 6 Aufn. 18° Sch. nur 0,75, 23° Sch. nur 0,95
Filmpack 18° Sch. 6x9 nur 2,00, 9x12 nur 2,90, Filmpack 23° Sch.
6x9 nur 2,80, 9x12 nur 3,10, 1 Ptz. Extraspezial 9x12 nur 1,50,
dso. orthochromat. nur 1,65, 10 Blatt Tageslicht- oder Gaslicht-
papier 9x12 nur 0,35, 100 Bl. nur 3,10, 10 Postkarten nur 0,40,
100 Postkarten nur 3,40. — — — Alles in bester Qualität.
Verlangen Sie unsere ausführliche Hauptpreisl. VV. kostenlos.
FOTO-HUEHNS Geogr. 1900, N 68, Chausseest.
straße 89 u. Fennstraße 55

F. PERLING Heringsräucherei
en gros — en detail
Berlin O 17, Langestraße 51